

Althausen

Bekennende
Kirche

1935

Sächsische

9	8 ⁰
---	----------------

794

Landesbibl.

ERNST ALTHAUSEN

Die
Bekennende
Kirche

4.538-

11 7.5-2

*

Die Götterwelt der Griechen

von

Dr. phil. h. c. h. A. Pabst



1935 IA 358 (V93)

35, 16.22

Druck von A. Pabst, Königsbrück (Bez. Dresden).

490, 9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
1. Was ist's ums Bekenntnis?	5
2. Der Bekenntnis-Gottesdienst	7
3. Die bekennende Hausgemeinde	13
4. Die bekennende Taufgemeinde	15
5. Die bekennende Abendmahlsgemeinde	17
6. Die bekennende Schulgemeinde	23
7. Die bekennende Helfergemeinde	26
8. Das Amt und die bekennende Gemeinde	29
9. Die Magna Charta der bekennenden Gemeinde	32
10. Die bekennende Kirche und das Volk	35
11. Seelsorge und bekennende Kirche	37
12. Sündenvergebung und bekennende Kirche	39
13. Einer ist euer Meister — Christus	42
14. Ein Brot — ein Leib!	45
15. Du hast gesiegt, Galiläer!	47
Schlußwort	55

Vorwort

Seit dem 20. Oktober 1934 gibt es in Deutschland die „Bekennende Kirche“.

Man fragt uns: Hat es denn bis dahin keine bekennende Kirche gegeben? Hat denn diejenige Kirche, die vom Reichsbischof vertreten wird, kein Bekenntnis? Wenn der Reichsbischof bei seiner Amtsführung sich feierlich zur Bibel und den Bekenntnisschriften bekannt hat, so ist doch damit aufs deutlichste erwiesen, daß Bibel und Bekenntnisschriften ihre Geltung in der Kirche behalten sollen — was soll also denn nun eine Neugründung auf diesem Gebiete? Ist nicht Gefahr vorhanden, daß dadurch die so sehr ersehnte Einigung auf kirchlichem Gebiete verhindert werde, ja daß die fast erzielte Einigung zerstört werde?

Die bekennende Kirche antwortet:

Uns geht es weder um die einheitliche Aufmachung, noch um das gemeinsame Firmenschild, sondern daß wir eine Kirche haben, die herauswächst aus dem Ewigkeitsjamenkorn, welches ist Christus. Aus dieser Wurzel heraus will die Kirche als eine lebendige Himmelpflanze nach eigenen Gesetzen leben. Sie läßt sich nicht wie ein totes Ding frisieren auch nicht für andre Zwecke gebrauchen. Sie hat nur Ein Ziel, die Art und die Kraft der Wurzel, Christus, in der sie steht, offenbar werden zu lassen. Darum hat die bekennende Kirche sich von Anfang an unter das Jesuswort gestellt: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte (Matth. 18, 20). Sie entnimmt daraus den Befehl und die Verheißung: es gilt hineinzugehen in Jesus Namen und sein Werk, dann wird man seiner Nähe und seiner Gaben teilhaftig. So kommt dann unter uns Christus zur Geltung. Somit handelt es sich hier nicht um ein Theologengezänk, auch nicht um irgend eine Lehrmeinung, sondern um **S e i n** oder **S c h e i n** der Kirche.

Sollen wir uns mit dem Namen „Kirche“ begnügen und gleichgiltig zusehen, daß sie immer mehr einer einzigen großen, öden Wüstenei ähnlich werde, oder sollen wir im Gehorsam gegen Christi Wort und unter Ausnutzung der von ihm ausgehenden Geistesgaben dahin streben, daß sie einem Garten gleiche, wo Geistesfrüchte reifen?

Die Kirche Jesu Christi, die Gemeinde Gottes, soll ein lieblicher, blühender Garten sein (Jesaja 35).

Dazu gebe Gott, der Herr, das Wollen und das Vollbringen.

Dallgow-Döberitz (Mark),

März 1935

Ernst Althausen.

1. Was ist's um „das Bekenntnis“?

Nun hebt ein mächtiges Kämpfen an auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens. Es geht ums Bekenntnis. Seit den Tagen der Reformation gab's in der evangelischen Kirche zwei Bekenntnisse, das lutherische und das reformierte. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bemühte sich König Friedrich Wilhelm III. von Preußen um die Vereinigung beider Bekenntnisse. Es gelang nur zum Teil, so daß es seitdem außer den beiden genannten noch ein drittes, das unierte Bekenntnis, gibt.

Jeder will nun das Seinige schon aus Pietät zu den Altvordern festhalten. Demgegenüber besteht das Bestreben, um jeden Preis eine Einigung innerhalb der evangelischen Kirche herbeizuführen. Es ist genug des Streites und der Zerklüftung, wir Evangelischen sollten doch auf ein gemeinsames Bekenntnis uns einigen können, sagt man. O, man hat die Sache auch denkbar leicht gemacht. Es wurde der Vorschlag gemacht, die Worte aus dem zweiten Glaubensartikel: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr!“ zum allgemeinen evangelischen Bekenntnis zu erheben. Aber auch dieser Vorschlag brachte keine Einigung zustande. Den einen war dieses Bekenntnis ein zu enger, den andern ein zu weiter Rahmen. — Ja, werden wir Evangelischen denn nie vom Fluch der Zersplitterung und Zerstreuung erlöst werden?

Das rechte Bekenntnis sollte doch eine beseligende und einige Kraft besitzen. Als Petrus sich aufrichtig zum Herrn bekannte (Joh.-Ev. 21): „Ja, Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe!“ da sollte sofort das Suchen und Sammeln der zerstreuten Schafe beginnen. „Weide meine Lämmer!“ so lautete der Befehl auf sein Bekenntnis hin.

Unserm Bekenntnis scheint diese Kraft nicht inne zu wohnen. Im Gegenteil. Es entstehen durch dasselbe gefährliche Risse im Leben unserer Gemeinden und unseres Volkes, es gibt durch das Bekenntnis kein richtiges Weiden auf der grünen Au.

Einst hatte ich mit meinen Konfirmanden den dritten Glaubensartikel zu besprechen. Da ist ja von der christlichen Kirche, vom Berufen, Erleuchten und Sammeln die Rede. Leider war es mir trotz der klarsten Erklärung des Artikels nicht möglich, meine Konfirmanden zu sammeln, sie waren so zerstreut. Einige hatten den Wortlaut des Artikels gut gelernt und konnten ihn fehlerlos hersagen, aber ich hatte dabei nicht die Empfindung, als hätte

ich sie geweidet und wären sie nun gesättigt. Ganz ratlos stand ich dem so elend aussehenden Fritz gegenüber. Er lebte in einem Hinterhof, wo Luft und Licht kaum hinkommen. Die Eltern in dürftigen Verhältnissen, dazu noch in Unfrieden. Der dritte Artikel machte ihm so viel zu schaffen.

Zu den Ferien kam der Knabe in ein Kinderheim an die See.

Als ein ganz anderer kehrte er zurück. Nicht genug konnte er erzählen, wie schön es dort war. Die See, der Wald, das Haus, die Kameraden, das Spielen und Singen, die freundlichen Tanten, die sie betreuten — er konnte all das nicht genug rühmen.

Und ich bin auch gewachsen, so schloß er seinen Bericht, ich habe sechs Pfund zugenommen.

Bei seiner Erzählung ging mir allerhand durch den Sinn. Von dem Allen kann er so gut erzählen, dachte ich, ohne etwas davon auswendig gelernt zu haben.

Im dritten Artikel lernen wir doch von dem Hause Gottes, der christlichen Kirche, die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, eine Stätte der Liebe, des Friedens und der Freude (1. Tim. 3), da sollte es gewiß herrlich sein. Wie wäre es, wenn wir nicht nur den Kindern, sondern unserm ganzen Volk helfen wollten hineinzukommen in dieses Haus, von dem es Ebr. 11 heißt, daß es einen Grund hat und Gott selbst ist sein Schöpfer und Baumeister, wo die Liebe Christi einen umfängt und durch den Gottesgeist Ewigkeitslust gewirkt ist. Wer dort weilt, wird sich gewiß gern dazu bekennen, darum sagt der Apostel: „Lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat, und dann noch: Christus als Sohn über das Haus Gottes, des Haus wir sind, so wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende festhalten. Ja, sollten wir nicht in der Weise uns zu ihm bekennen, daß wir uns in dieses Haus hineinbegeben, in die Ordnungen des Herrn dieses Hauses einfügen und drin bleiben, bis wir seine Segnungen an unserm Leib, an Weib und Kind verspüren.“

Von „Bekenntnis“ hört man heute viel, aber es soll ein Bekenntnis sein, das uns in eine neue Welt emporhebt, wo wir neubelebt werden.

Das Auswendiglernen macht's nicht und das Erklären des Unerklärbaren macht's auch nicht, sondern einzig und allein das Eingefügtwerden in diesen Bau, der nicht von Menschenhänden gemacht ist, wo Christus der Herr ist.

Seit Jahrhunderten und Jahrtausenden haben wir die mannigfaltigsten Glaubensbekenntnisse, und trotzdem ist's noch immer so, wie der Prophet Jesaja klagt: Wir gingen in der Irre, in der Wüstenei, ein jeder sieht nur auf seinen Weg. Auch das Theoretisieren und Grübeln ist eine Wüstenei.

Wir bleiben im Elend bis wir auf Jesum schauen, der uns auch in der Wüste Brot gibt und uns auch dort eine Zuflucht darbietet, wenn wir auf seine Frage: „Wollt ihr auch weggehen?“ uns mit Petrus zu ihm bekennen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Dann haben wir durch dieses Bekenntnis auch in der Wüste eine Heimstätte gefunden, dann sind wir gesammelt, wenn auch eine kleine Schar, dann finden wir Heilung für alle unsere Gebrechen. — Das bewirkt das Bekenntnis.

Und nun wissen wir, was es auf sich hat mit unserm „Bekenntnis“.

2. Der Bekenntnis-Gottesdienst.

Eine wunderbare Stunde ist angebrochen. „Volk und Kirche gehören zusammen“, lautet die Parole. Endlich sieht man wieder wie vor Zeiten große Scharen der Kirche zustreben. Viele finden wieder den Weg zur Kirche, der sie bislang gänzlich gleichgiltig gegenüberstanden. Oftmals ertönt das Kommando: „Kirchgang“. Das legt auf die Kirche, sonderlich auf die Leitung derselben, eine überaus ernste Verantwortung. Wehe, wenn die Vielen, die heute sehnsuchtsvoll die Kirche suchen, eine Enttäuschung erleben. Unser Volk ist zu schweren Opfern bereit, und leistet gern dem Ruf des Führers Folge, wenn es zu ihm Vertrauen hat, aber es muß alles sinnvoll und zweckvoll sein. Wehe, wenn alle Mühe und alles Opfern sich als zwecklos erweisen, dann greift Groll und Erbitterung um sich. Sollten die Vielen, die heute sehnsuchtsvoll die Kirche suchen, enttäuscht werden, dann bekommt man sie so leicht nicht wieder in die Kirche.

Heute erscheinen beim dritten Geläut die Wenigen in der Kirche wie zu einem Termin, an dem man pünktlich zu erscheinen hat. Und wenn man die Kirche betritt — kein Gruß wird einem entboten, wie es doch anderwärts selbst im Gasthause geschieht. Und wo soll man Platz nehmen, um nicht einen Zusammenstoß mit jemandem, der einen Anspruch auf den Platz haben könnte, zu erleben? Man bleibt an der Tür, obgleich es dort oft recht zugig ist. Es folgen die Gesänge, bei denen man sich so wenig denken kann. Oft weiß man auch mit der Predigt nichts anzufangen. Man schaut sich um, alle machen so fromme Gesichter. Und das bekommt man nicht recht fertig, es ist auch unwahr — nun endlich der letzte Vers und dann ist man wieder draußen.

So wird das angestrebte Ziel: „Volk und Kirche gehören zusammen“, nimmermehr erreicht werden.

Nun sollen wir mit den Deutschevangelischen des Auslandes zu einer Kirche vereinigt werden. Dort habe ich's anders erlebt.

Als Fremdling trat ich einst eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes in ein Kirchlein. Freundlich wurde ich am Eingang von einem Ältesten begrüßt und gebeten, als alter Mann unter den alten Männern Platz zu nehmen. Die Gemeinde war schon zahlreich versammelt und erfreute sich an unsern wunderbaren Glaubensliedern. Es waren auch einige Blinde darunter, die merkten sich bald den Rehrreim und fielen bei jeder Strophe kräftig ein. So hatte man sich bis zum Gottesdienst recht satt gesungen, die Seele war von allem andern befreit und war nun ein aufgelockerter Boden für die Wortverkündigung. Das Geläut brachte eine kleine Pause. Der Gottesdienst begann mit einem Liede. Dann entbot der Pfarrer der Gemeinde vom Altar aus seinen Gruß in Anlehnung an 1. Johannesbrief 2, wobei er allen die Eigenart ihres Berufs vorhielt und zwar in folgender Weise:

Pfarrer: Gott grüß dich, Gemeinde des Herrn, versammelt an heiliger Stätte. In Jesu Namen sind euch die Sünden vergeben.

Gemeinde: (Mel.: O daß ich tausend Zungen hätte.)

Hier ist die rechte Gottesstätte, der Ort, da Gottes Ehre wohnt.

O wer in ihm nur Frieden hätte, die Buß' und Treue ewig lohnt.

Der Sündenbann ist nun entzwei, in ihm ist unsre Seele frei.

Pfarrer: Sehet, ihr Väter, ihr kennet den, der von Anfang ist. Ihn zu kennen und den er gesandt hat, ist das Leben.

Männer: (Mel.: Morgenglanz der Ewigkeit.)

Ihn, den Vater, kennen wir, ihn, den Urgrund unsres Lebens,

Sein Wort führ' uns stets allhier, er gibt Kraft uns nicht vergebens,

Er legt auf uns heil'ge Pflicht, Herr, straf' nicht.

Pfarrer: Auf, ihr Jünglinge, kämpfet den Kampf des Glaubens, seid stark in dem Herrn, denn des Feindes Arglist ist groß.

Jünglinge: Jesu, hilf siegen, der du mich erkaufet;

Kette, wenn Fleisch und Blut, Satan und Welt

Mich zu berücken ganz grimmig anlaufet,

Oder auch schmeichelnd sich listig verstellt.

Wüten die Feinde von außen und innen,

Laß mir, Herr, niemals die Hilfe zerrinnen.

Pfarrer: Erfasset, ihr Jungfrauen, in feinem Herzen die köstliche Perle. Eins ist not. Ihr habt das gute Teil erwählt, das soll nicht von euch genommen werden.

Jungfrauen: (Mel.: Eins ist not.)

Wie Maria war beflissen nach des Einigen Genieß,
Da sie sich zu Jesu Füßen voller Andacht niederließ;
Ihr Herze entbrannte, dies einzig zu hören,
Was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren;
Ihr alles war gänzlich in Jesum versenkt
Und wurde ihr alles in einem geschenkt.

Pfarrer: Begrüßt seid ihr Frauen! Nicht auswendig ist euer Schmuck,
sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem
stillem Geist — das ist köstlich vor Gott.

Frauen: (Eigene Mel.)

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem als ihnen nur selber bekannt.
Was niemand verspüret, was niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret
Und sie zu der göttlichen Würde geführt.

Anmerkung. Die Frauen werden zuletzt begrüßt, weil nach altger-
manischer Auffassung die Frauen wie ein Schutzgeist dem Zuge, auch
dem Kriegszuge, anfeuernd und segnend folgten. Das trifft auch für
den Pilgerzug der Christengemeinde zu.

Pfarrer: Zu einem heiligen Werk seid ihr berufen. Ihr, meine Lieben,
erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen
Geist und betet und erhaltet euch in der Liebe Gottes und wartet auf
die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben
(Juda 20).

Gemeinde: (Eigene Mel.)

1. Beleb' dein Werk, o Herr, zeig' deinen starken Arm,
Weck durch dein Wort die Toten auf, der Deinen Herz mach warm.
Rehrreim: Beleb' dein Werk, gib neuen Gnadenschein, dir wird
dafür dann Preis und Ehr' und uns der Segen sein.
2. Beleb' dein Werk, o Herr, vertreib den Schlaf geschwind,
den glimmend' Docht fach' an zur Flamm' durch deines Geistes Wind.
3. Beleb' dein Werk, o Herr, was krank ist, mache wohl.
Den Hunger, Durst dann still mit dir, mach uns des Geistes voll.
4. Beleb' dein Werk, o Herr, dein Heil werd' offenbar,
daß bald die ganze Welt dich kennt und dir sich weihet fürwahr.

Pfarrer: Sorget nichts! Sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet vor Gott kund werden (Phil. 3).

Stimmen aus der Gemeinde: Wir wollen Gott Dank darbringen für die Genesung des Mitbruders . . . Wir wollen Gott bitten um Trost für Familie . . . u. ähnl.

Pfarrer: Jesus sagt: Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe (Joh. 15).

Gemeindegang.

Pfarrer: Wortverkündigung. Nicht in der Art einer Predigt mit Teilen nach homiletischen Gesetzen oder auf psychologischer Grundlage, sondern es war, als ob der Redner ein altes Gemälde hervorgeholt hätte. An dem Gemälde war anfangs nichts sonderliches zu bemerken. Aber er war bemüht, es ins rechte Licht zu rücken, er bat: nehmt die rechte Stellung ein, laßt es auf euch wirken, er machte auf die Schönheiten des Bildes aufmerksam und wies auf die Absicht des Künstlers hin. Und als hätten wir, Hörer, ein wunderbares Bild geschaut, wollten wir in den Ruf einstimmen: wie schön, wie herrlich, was uns gezeigt worden ist!

Damit der Eindruck besser haften, setzte nun eine Pause ein, während dessen die Orgel ein schönes Musikstück vortrug, dann sang eine Frau mit Orgelbegleitung: „Befiehl du deine Wege“. Gleichzeitig fand die Einsammlung der Kollekte statt, aber nicht wie bei uns, sondern gemäß dem Worte Jesu: auf daß dein Almosen verborgen sei (Matth. 5, 4). Auf meinem Platz fand ich einen kleinen Briefumschlag. Da wird die Gabe hineingetan. Unauffällig sammelt ein Ältester die Gaben ein und stellt die Schale mit den Gaben auf den Altar.

Pfarrer: Deine Gnade an uns, Herr, sei nicht vergebens. Siehe in Gnaden herab auf unser geringes Opfer und segne es. Und nun gedenken wir auch der Gaben, die wir empfangen haben, sonderlich der geistlichen Gaben. Es war Brot, der Herr hat uns gesättigt, und er hat gesagt: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme (Joh. 6). Sammeln wir vom geistigen Felde, was uns heute und in der vergangenen Woche so wichtig geworden ist.

Stimmen aus der Gemeinde: Bibelsprüche, Verse.

Pfarrer: Gebet und Schlußwort:

Nun geht ihr zurück in den Alltag. Es umbranden euch gefährliche Wogen, die euch ins Meer des Verderbens herabreißen wollen. Es gilt, zu halten, was wir bekommen haben und in dem Herzen gegründet und gewurzelt sein. Darum habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit.

Gemeinde: (Mel.: Wachet auf, ruft uns die Stimme.)

Gottes Willen tun wir gerne,
 So kommt der Herr aus hoher Ferne,
 Macht Wohnung dann in unserm Haus.
 Jesus Christus, Herr und Meister,
 Du bist der Herrscher aller Geister.
 Führst aus dem Elend uns heraus.
 Du gibst uns ew'ge Kraft,
 Die Gutes in uns schafft,
 In uns allen, so bleiben wir
 Die Deinen hier und droben ewig für und für.

Pfarrer: Das Gebet des Herrn. Segen.

Gemeinde: (eigene Mel.)

Dein Segen, Herr, laß mit uns gehn auf unsrer Pilgerbahn,
 Besonders wenn wir vor dir stehn, vereint dich rufen an:
 Herr, sei uns gnädig immerfort und laß dein teuer wertest Wort
 Uns führen stets auf rechter Bahn, denn die geht himmelan.

Gegen diesen Gang des Gottesdienstes werden gewiß nicht wenig Einwendungen erhoben werden. Zunächst: das Glaubensbekenntnis erscheint nicht. Nachdem 1½ Jahrtausende das gesprochene Glaubensbekenntnis herrschend war, könnte man es bei Beginn einer neuen Zeit mit dem in der Wirklichkeit durchgeführten Glaubensbekenntnis versuchen. Gegen den Willen des Heilandes wäre es gewiß nicht. — Und dann wird mir gewiß zugerufen werden: „Ein solcher Gottesdienst wäre ja viel zu lang, der dauert ganz entschieden über eine Stunde.“ Mag sein. Als ich nach dem Gottesdienst das Kirchlein verlassen wollte, trat ein Mann auf mich zu und sagte: „Sie sind gewiß fremd hier, darf ich Sie vielleicht zu unserm Mittagbrot einladen?“ Dankend nahm ich die Einladung an. Unterwegs fragte ich meinen Gastgeber: Sie haben gewiß nach dem Gottesdienst noch eine Versammlung, es bleiben ja so viel Leute in der Kirche? Ja, antwortete er, nach dem Gottesdienste hat mancher noch etwas zu fragen oder zu sagen.

Gottes Wort ist ja belebend. Und da dienen wir gern einander. Ist's bei Ihnen in Deutschland nicht so? Leider nicht, erwiderte ich. So ist's denn wahr, meinte er, daß die Deutschen wohl zu siegen verstehen, aber nicht den Sieg auszunutzen. Wir halten dieses Beisammensein nach dem Gottesdienst für sehr wichtig. Mancher bringt sich auch seine Stullen mit und bleibt in der Kirche bis zur Jugendstunde, an der wir alle auch teilnehmen. Bei uns fehlen überhaupt nur die Bettlägerigen im Gottesdienst. Ein jeder freut sich auf den Sonntagsgottesdienst.

So war denn dort der Gottesdienst nicht ein Termin, der in 60 Minuten zu erledigen wäre, sondern ein Werk, das herausgearbeitet werden muß. Und die Werkleute machen nicht eher Schluß, bis die erforderliche Arbeit getan ist. „Du wirst sein wie ein gewässerter Garten“, sagt der Prophet Jesaja Kap. 58 von der Gottesgemeinde. Die Werkleute machen es nicht so, daß sie die Wassertonne in den Garten schaffen und dann verschwinden, weil die 60 Minuten um sind, sondern der Prophet sagt: Es soll durch dich gebaut werden, was lange wüst gelegen ist. Dieses Verhalten entspricht mehr deutscher Art und Arbeitsfreude, hoffentlich kommen in der neuen Periode kirchlichen Lebens diese deutsche Art und Arbeitsfreude, ohne die wir ja überhaupt nichts erreichen werden, immer mehr zu ihrem Recht. —

Zwei Tage blieb ich bei meinem Gastfreunde, den ich bis dahin nicht gekannt hatte. Viel unterhielten wir uns über die Hoheit der Gemeinde. Es ist doch herrlich, meinte mein neuer Freund, in einem sauberen Hause zu wohnen, und die Gemeinde ist doch das Haus Gottes. Gewiß, es kommt auch bei uns vor, daß jemand ein Ärgernis gibt, aber da tun wir nach Jesu Rat Matth. 18. Wir suchen einander zurechtzuhelfen. Ein Ausschluß war fast nie erforderlich gewesen.

Mir war's, als hätte ich eine Gotteserscheinung erlebt.

Welche Wunder die Sonne bewirken kann, wird man an einem Haufen Steine ebensowenig beobachten können wie an einer Wüstenei. Aber ein gepflegter Garten wird bald die Kraft der Sonne darstellen.

Was ist ein Haufen Menschen — nicht mit Unrecht spricht man von der Masse Mensch. Aber wenn Menschen als ein fein organisierter Organismus sich unter Jesu als das Haupt stellen — da erlebt man's, daß Gott der Herr am Werk ist, und er bläst seinen Odem in diesen unter Christus zusammengefaßten Leib. Und dieser Leib wird vom Gottesgeist beseelt, dem Geist der Liebe, der Zucht und der Kraft, und die geschlossene Einmütigkeit ist geschaffen. Der Apostel nennt die Gemeinde „Ihr in Christo“.

In Christo sein heißt eine neue Kreatur, eine Neuschöpfung darstellen. Darum soll ein Gemeinde-Gottesdienst ein Gotteswerk, eine Neuschöpfung darstellen.

Die neue Kirchenverfassung beginnt mit den Worten Pauli:

Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über allen und durch euch alle und in euch allen.

Möge dieses Wort Ausgangs- und Zielpunkt der Arbeit sein, die nun durch die Kirche in Angriff genommen werden soll.

3. Die bekennende Hausgemeinde.

Die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde sollte nach Jesaja 58 einen schön gepflegten, gewässerten Garten darstellen, und die am Gottesdienst Teilnehmenden werden Pflanzen des Herrn genannt, die in den Borhöfen des Herrn gepflanzt sind. Wenn man aber in unsern Gottesdienst kommt, so möchte man ausrufen: so wenig Pflanzen! so viel öde Plätze! Bei andern Veranstaltungen, etwa beim Wettrennen oder Boxkämpfen — daran beteiligen sich doch viel mehr Leute! Man sucht Abhilfe zu schaffen. Die Konfirmanden werden zur Kirche befohlen. Die Kirchenältesten, die Mitglieder der Frauenhilfen werden zum Kirchgang angehalten, es beginnen auch mancherlei Tagungen mit einem Gottesdienst — doch all das hat bisher wenig gefruchtet. Der Garten ist öde, es fehlen die Pflanzen.

Damit der Gärtner eine genügende Menge Pflanzen für seinen Garten habe, zieht er sich Pflanzen im Warmbeet heran. Das Warmbeet für die Pflanzen im Hause des Herrn ist die Familie, und die Bewässerung dieser kleinen Pflänzchen ist die Hausandacht.

Wenn die Gemeinde ein gewässertes Garten sein soll, so muß die Pflege der kleinen Pflanzen, der Kinder in der Familie, durch die Hausandacht treulich geübt werden.

Die Hausandacht liegt im gesamten deutsch-evangelischen Volke arg darnieder. Wohl haben wir von Vater Luther den Morgen- und Abendsegens, den wir in jedem Katechismus und Gesangbuch finden, aber in wieviel Familien unsers Volkes wird noch auf Morgen- und Abendsegens gehalten? Und dann — wir meinten ja bisher, das Gebet sei eine Angelegenheit zwischen der Einzelseele und Gott. Daß beim Gebet der Gottesgeist mitwirkt, uns reinigt, uns einigt und mit seiner Kraft erfüllt — daran dachten wir bisher wenig. So kommt's denn vor, daß eine Mutter ihr Kind in der Weise zum Gebet anhält, daß sie dem Kinde das Gebet vorspricht. Das Kind muß die Worte wiederholen, ohne daß es den Sinn erfäßt und ohne daß es innerlich daran beteiligt ist. Das ist Täuschung. Scheinbar ist das Pflänzlein gewässert, in Wirklichkeit hat es nichts empfangen und ver-

kümmert bei dieser scheinbaren Bewässerung. Es dauert nicht lange, und das heranwachsende Kind sucht diesen Zwang loszuwerden, und alles Geistliche erscheint ihm als etwas Fremdartiges, in das man sich hin und wieder hineinzwängen muß.

Nach all den dunkeln, drangsalvollen Zeiten sehnen wir uns nach einem Neuaufbau kirchlichen Lebens, daher ist uns die Hausandacht vornehmstes Anliegen.

Die Hausandacht — Welch eine Weihe schafft sie, eine Weihe, die auf das ganze Haus herabkommt, die auch die Seele des kleinsten Kindes, das kaum lallen kann, berührt.

Der gegebene Augenblick ist wohl der nach der Hauptmahlzeit. Es ist der Höhe- und Ruhepunkt des Tages. Alle sind beisammen. Alle sind gesättigt. Alle haben's erlebt: „Du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit.“ Das Kind sieht: der Hund geht ab, wenn er die Schüssel leergeleckt hat, die Menschen bleiben auch nach dem Essen beisammen. Der himmlische Vater ist mit der Sättigung bei den Menschen noch nicht fertig. Alle falten die Hände.

Ein Beispiel. Der zwölfjährige Emil kommt immer mit einem übersprudelnden Herzen aus der Schule. Heute fragt er: Vater, wir sangen heute wieder das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“. Was ist denn das für eine feste Burg? Kann man sie auch sehen?

Vater: Jawohl, mein Sohn, eine Burg kann man sehen, und diese Burg, die Gott selbst ist, die kann man auch sehen und die gibt auch Schutz gegen alle Feinde, und da drin ist's auch sehr fein. Aber da muß man auch hinwandern, und das ist gar nicht so einfach. Nach dieser Burg haben sich von jeher die Menschen gesehnt. So wird von einem Manne erzählt, der vor etwa 4000 Jahren lebte, Abraham hieß er, den man auch als den Vater aller Gläubigen bezeichnet: Er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist (Hebr. 11, 10). Und vor etwa 3000 Jahren lebte ein Mann David, der hat diese Burg beschrieben, als wäre er drin. Psalm 46: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben. Burg Gottes und Stadt Gottes ist ein und dasselbe. Und da drin ist's wunderbar schön. Aber keine Burg bietet Schutz für den, der nicht drin ist. Darum müssen wir uns bemühen, dorthin zu wandern und dort zu leben, in dieser Burg, die Gott selbst ist.

Nun folgt ein kurzes Gebet, vielleicht auch ein Lied.

Und denken wir uns, daß der Kontakt zwischen Hausandacht und Gemeindegottesdienst hergestellt wird, wie wird dann beides sich gegenseitig stärken und befruchten.

6—7 Minuten mag diese Hausandacht dauern. Aber regelmäßig geübt, wird sie von unübersehbaren Folgen sein. Es kommt Ewigkeitstau auf die Gemüter, sie werden erquickt und geeinigt. Das Herz der Väter soll zu den Kindern gewandt sein, und das Herz der Kinder zu den Vätern, wie es der Prophet Maleachi ankündigt.

Wieviel wird auf diesem Wege vorgebaut, daß es nicht zu Zerwürfnissen, zur Verzweiflung kommt. Vielleicht wird es dann weniger Familientragödien geben. „Besser bewahrt als beklagt“, sagt ein deutsches Sprichwort. An dieser Bewahrung und Vorbeugung muß treulich gearbeitet werden. Das Unheil kommt nie wie aus der Pistole geschossen, es bereitet sich langsam vor. Hier ist der Ort, wo man rechtzeitig vorbeugen kann.

Der göttliche Einschlag, ohne den bei uns alles zerreißt, soll durch die Hausandacht in unser Leben, in Haus und Gemeinde hineingewoben werden. Das wirkt erzieherisch, fördert und einigt.

Die wunderbare Auswirkung der Hausandacht sollte jeden Vater und jede Mutter ermutigen, an die Einführung dieser herrlichen deutschen Sitte heranzutreten.

Eine Anleitung zur Abhaltung von Hausandachten gibt mein Büchlein „Aus Wirrnis zur Klarheit“.

4. Die bekennende Taufgemeinde.

Ist es nicht sonderbar, daß im 4. Hauptstück des kleinen Katechismus jenes Wort Jesu fehlt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes“. Vom Reich Gottes, in das das Kindlein durch die heilige Taufe eingepflanzt werden soll, und daß dieses Reich Gottes den besten Boden darstellt, wo auch erquickende Geistesquellen sprudeln — ist in dem Abschnitt von der Taufe keine Rede.

Stattdessen haben wir dort eine Darlegung des Geheimnisses, wie Gotteswort und das Wasser bei der Taufe eine so große Wirkung auf das Kindlein hervorrufen können.

Heute, nach 400 Jahren der Abfassung des kleinen Katechismus, können wir Vater Luther sagen: wir wollen doch an jenem Geheimnis nicht rühren. Geheimnis bleibe Geheimnis. Wir wissen auch nicht, wie die Entwicklung des Samenkorns vor sich geht und freuen uns doch über sein Wachstum. Den Kindern wird wohl die Beantwortung der Frage eingeprägt: „Wie kann Wasser solche große Dinge tun?“ Aber das Geheimnis ist uns trotzdem nicht erschlossen, und wir versprechen uns auch gar nichts von der Lösung dieser Frage. Es ist tief zu beklagen, daß die Taufe bei uns ein ganz äußeres Geschehen ist. Die bisherige Sitte erheischt es, daß

das Kindlein nach der standesamtlichen Anmeldung auch beim Pfarrer angemeldet werden muß. Es ist eigentlich ein Familienfest, dem eine kirchliche Feier vorausgehen muß, wobei man sich nichts besonderes denkt. Es ist nun einmal Sitte, und der Pfarrer, dem das Recht zu taufen ja allein zusteht, muß ja in der Sache Bescheid wissen. Im übrigen freuen sich die Eltern, wenn die Sache vorbei und erledigt ist.

Die Neugestaltung kirchlichen Lebens sollte hier bei der Taufe, dem Pflanzfest der Gemeinde, dieses Gottesgartens, einsetzen. Zunächst sollte Christus gepriesen werden. Er ist das Haupt der Gemeinde, deren Glied das Kindlein nun wird. Er ist der Schirmherr der Kleinen, der ihre Würde zu Ehren gebracht hat und den Kindern seinen besonderen Schutz zugesagt hat.

Und dann soll die Wirkung des Gottesgeistes gerühmt werden, denn Gottes Geist bewirkt es erst, daß die Pfropfreiser mit dem Stamm zusammenwachsen, wie es Paulus sagt 1. Kor. 12, 13: Denn wir sind durch einen Geist zu einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie.

Und dieser Gottesgeist wird nun offenbar, wenn die Eltern ihren Dank darbringen, daß Gott, der Herr, sie gesegnet hat, die Mutter in der schweren Stunde erhalten und sie durch das Geschenk des Kindleins erfreut hat. Auch die Taufpaten sprechen Segenswünsche, und ein Kirchenältester grüßt Eltern, Paten und das Kindlein im Namen der Gemeinde. Und die Gemeinde singt nun ein Dank- und Jubellied.

So wird das Kindlein in den Namen, in das Walten und in das Wesen des dreieinigen Gottes hineingetauft.

Die Formel macht's nicht, das pastorale Amt macht's auch nicht, und die festgelegte kirchliche Form macht's auch nicht.

Sehen wir zu, daß die Fülle des Reichthums Christi unserm Volk nicht vorenthalten wird. Dafür gibt es keinen Ersatz.

Es kann nicht behauptet werden, daß diese Fülle des Reichthums Christi bei unsrer Taufe in die Erscheinung tritt oder den Beteiligten zum Bewußtsein kommt. Kein Wunder, daß diejenigen, die da meinten, ein Recht darauf zu haben, ihren Anspruch auf dieses Recht geltend gemacht haben. Kirchlicherseits wurden diese Leute bekämpft. Heute, wo der Baptismus selbst einen imposanten Kirchenkörper darstellt, werden wir nicht bestreiten können, daß es eine christliche Kirche ist, wo auch Gottes Geist weht.

Aber, gottlob, noch haben wir die Kindertaufe in unsrer Kirche, die uns die Absicht Jesu vor Augen stellt, Groß und Klein in sein Reich aufzunehmen.

Aber nun heißt es: „los vom Formelwesen“; auch der Zauberer gibt vor, durch eine Formel etwas Großes bewirken zu können.

Wir erwarten das Heil aber nur vom Gehorsam, von dem Walten Christi und von der Durchflutung mit dem Gottesgeist.

Darum muß bei der Taufhandlung der Reichtum Christi zur Geltung kommen, allen Beteiligten müssen ihre Pflichten dem Täufling gegenüber zum Bewußtsein gebracht werden, und das Ganze muß in einen Lobpreis ausklingen.

Die Sonntage, welche von der durch Christus bewirkten Neuschöpfung handeln, sollen auf die Taufe hinweisen. Es sind: der Sonntag nach Ostern (Quasimodogeniti) und der zweite Weihnachtstag, da sollen wir schauen die durch Christus gewordene und bewirkte Neuschöpfung der Menschheit. —

Wir rühmen uns dessen, daß wir die Kirche sind, wo die von Christo begründeten Sakramente stiftungsgemäß verwaltet werden; daher müssen wir immer wieder prüfen, ob diese unsre Behauptung auch der Wahrheit entspricht. —

5. Die bekennende Abendmahlsgemeinde.

Welch hohe Bedeutung legt die römisch-katholische Kirche dem Abendmahl bei. Wenn in der Kirche die Monstranz erhoben wird, dann sinkt alles in die Knie. Und welche Beteiligung am Fronleichnamsfest! An diesem hohen Fest, in welchem die Monstranz im Mittelpunkt steht, will ein jeder teilnehmen, der zur katholischen Kirche gehört. Vor kurzem hielt ein evangelischer Pfarrer aus der Umgegend von Berlin eine Umfrage bei den 15 000, die zu seiner Gemeinde gehören, über ihre Anschauung von den kirchlichen Dingen, die wir haben. Fast alle äußerten sich ablehnend gegen das heilige Abendmahl, sie wüßten nicht, wozu es da sei.

Wir führen Statistik über die Beteiligung an der Abendmahlsfeier. Die Ziffer ist schon längst eine außerordentlich niedrige, namentlich wenn man bedenkt, daß es noch verhältnismäßig viele gibt, die gewohnheitsmäßig zweimal im Jahre am Abendmahl teilnehmen. Die Zahl derer in unsrer Mitte, die dem Abendmahl überhaupt fernbleiben, dürfte daher nicht gering sein. Und diejenigen, die am Abendmahl teilnehmen — steht es in irgend-einer Beziehung mit ihnen anders als mit denjenigen, die vom Abendmahl fernbleiben?

Doch wir sind jetzt ein großes Kirchenvolk im Inlande und im Auslande. Wir können alle von den Früchten genießen, die in einem Teile dieses großen Gartens gewachsen sind.

Es war vor 40 Jahren. Ich stand als junger Pfarrer in einer Siedlungsgemeinde, die aus ehemaligen deutschen Landarbeitern im Urwalde Rußlands sich gebildet hatte. Da kamen nach einer Abendmahlsfeier einige Männer zu mir und sagten: „Herr Pastor, bei uns geht es nicht richtig zu. Wir haben in der Gemeinde Abendmahl gefeiert, es ist aber doch kein Friede im Dorf. Es hat auch einer am Abendmahl teilgenommen, der vor kurzem in trunkenem Zustande seine Frau mißhandelt hat. Es steht aber doch 1. Kor. 10, 17: ‚Denn ein Brot ist’s, so sind wir die vielen ein Leib.‘ Bei uns ist aber doch keine Einigkeit!“ — Ich sah in den Schriften unsrer Gelehrten nach und gab den Fragenden Bescheid, es handle sich um die unsichtbare Kirche, deren Haupt Christus sei.

Aber die Fragenden gaben nicht nach. Mit der Zähigkeit eines Menschen, der um seinen letzten Besiß kämpft, drangen sie in mich! Im selben Briefe im 12. Kapitel sage doch der Apostel: „Denn gleichwie ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch ein Leib: also auch Christus.“ „Was sagen Sie nun, Herr Pastor? Die Abendmahlsgemeinde soll doch ein Leib sein, und wir untereinander Glieder — ist’s nicht so? Ein Glied tut dem andern keinen Schaden. Der Fuß nicht der Hand, und die Hand nicht dem Fuß. Uns hat auf den Gütern in Deutschland die Herrschaft viel Unrecht getan, wir wären umgekommen, wenn die Juden uns nicht hierher auf Arbeit gebracht hätten. Aber die gingen in Deutschland auch alle zum Abendmahl. Ist das so, wie es unser Herr und Heiland haben will?“

Es war mir nicht leicht, jenen Männern Rede und Antwort zu stehen. Viele von ihnen verließen unsre Kirche, aber ich kann nicht sagen, daß es mir dadurch leichter ums Herz wurde.

Jahre vergingen. Wir führten dort auch die Rüstfeier ein, wie sie ja auch hier in mancher Gemeinde eingeführt worden ist.

Die Rüstfeier fand einige Tage vor der Abendmahlsfeier statt. Zu derselben erhielt eine jede Familie eine Einladung, in der darauf hingewiesen wurde: das heilige Abendmahl sei ein Nachhausekommen zum himmlischen Vater, daher ein Fest der Reinigung und der Einigung, auf daß alle Rettung und Freude erlangen.

Zweck der Rüstfeier war

1. die Einführung der Anwesenden in den Kreis der Jünger Jesu, die zum erstenmal das Abendmahl feierten.

Apostel Johannes setzt als Überschrift über diesen letzten Abend, den Jesus mit seinen Jüngern verlebte: Er liebte seine Jünger bis ans Ziel, d. h. er wollte sie hineinführen in die neue Welt der Gemeinschaft mit ihm.

2. es sollte eine Anleitung gegeben werden für die Arbeit, die bis zur Abendmahlsfeier geleistet werden sollte, nämlich die Reinigung der einzelnen Teilnehmer an der Abendmahlsfeier gemäß der Fußwaschung und des ganzen Kreises von denjenigen, die ihre Seele bewusst dem finstern Geist darboten (Ausweisung des Judas).

Nun gab's für sämtliche Teilnehmenden an der Abendmahlsfeier reichlich Arbeit. Und je nachdem, wie diese Arbeit geleistet worden ist, gestaltete sich das Fest. Erwünscht war es, daß die Abendmahlsgemeinde eine Stätte wurde, wo Jesu Herrlichkeit erscheinen und an der Gemeinde widergespiegelt werden konnte wie die Sonne vom ruhigen See.

Der Abendmahls-Gottesdienst beginnt mit dem Liede von E. M. Arndt: „Kommt her, ihr seid geladen, der Heiland rufet euch“.

Pfarrer: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt. Gebet: die Gemeinde möge sein wie eine geschmückte Braut, die ihrem Bräutigam entgegengeht. — Liebe Gemeinde, der Herr ist nahe, er erscheint, um seine Liebe gegen uns auszustrahlen, um sich unter uns zu verherrlichen, welches ist denn das neue Gebot, das er uns gibt.

Gemeinde: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe.

Pfarrer: Und welches ist das Kennzeichen, durch welches ihr von der Umwelt erkennbar seid?

Gemeinde: Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet.

Gemeinde singt: Legt es unter euch, ihr Glieder, auf so treues Lieben an, daß ein jeder für die Brüder auch das Leben lassen kann ...

Stimme aus der Gemeinde: Weh uns, es fehlt uns die Kraft hiezu!

Pfarrer: Unser Heiland hat folgendes uns zugesagt: einzelnes aus Joh.-Evang. 14.

Gemeinde: Liebe, hast du es geboten, daß man Liebe üben soll ...

Pfarrer: Ja, wir sind von einem Stamme, und unter der Pflege des himmlischen Vaters soll dieser Stamm Jesus Christus, der rechte Weinstock, herrlich dastehn. So soll sich das Leben in Jesu Gemeinde gestalten: Joh.-Evang. 15, 1—11 oder 16.

Gemeinde: Oh, du treuester Freund, vereine deine dir geweihte Schar.

Stimme aus der Gemeinde: Und dennoch weh uns! Die Verfolgung, die Arglist Satans, all das verschlingt und vernichtet uns.

Pfarrer: Ja, die Arglist Satans ist groß. Joh.-Evang. 16, 2: sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran. Aber der Herr sendet uns den Geist der Wahrheit, der Stärke und der Liebe. Durch ihn sollen wir Jesum wiedersehen, und unsre Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden, und unsre Freude soll niemand von uns nehmen.

Gemeinde: Rühmet ihr Menschen den hohen Namen des, der so große Dinge tut. Alles, was Odem hat, rufe Amen und bringe Lob mit frohem Mut.

Pfarrer: Der Herr sendet eine Erlösung seinem Volk, er verheißet, daß sein Bund ewiglich bleiben soll. Heilig und hehr ist sein Name (Psalm 111, 9).

Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?

Die Worte der Einsetzung des heiligen Abendmahles:

Kommet, denn es ist alles bereit!

Die eigentliche Abendmahlfeier, während deren volle Stille herrscht, es sei denn, daß die Orgel in zarter Weise ein Musikstück darbietet. Der Pfarrer reicht die Schale mit Brot, von der ein jeder sich etwas nimmt. Er reicht auf einem Tablett Einzelkelche dar, die zwischendurch gewaschen werden.

Schlußgebet mit Anklängen aus dem hoheprieesterlichen Gebet (Johannes-Evangelium 17).

Gemeinde: Schlußvers (letzter Vers des 1. Liedes):

Drum jauchze, meine Seele, hell aus der Todesnacht,
Verkünde und erzähle die tiefe Wundermacht,
Die unermesslich süß, ein Born der Liebe quillet
Und jeden Jammer stillt, der fast verzweifeln ließ.

Abendmahlsfeiern dieser Art mit mancherlei Veränderungen erlebte ich bei den evangelisch-lutherischen deutschen Siedlern in Rußlands Urwäldern vor etwa 30 Jahren. —

„Kommt für uns nicht in Frage“, höre ich sagen. 1. Steht davon nichts in unsern Bekenntnisschriften und 2. ist's undurchführbar.

Tatsächlich — im fünften Hauptstück steht kein Wort von der Liebe und von der Gemeinschaft. Schon eine gewöhnliche Tischgemeinschaft stellt

eine gewisse innere Verbundenheit dar. Aber, wo die Liebe nicht zur Herrschaft kommt, ist alles tot. Wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind, sagt Johannes, denn wir stehen in der Bruderliebe.

Aber wir vermissen im fünften Hauptstück noch etwas anderes. Der Stifter redet darin von einem Testament. Wir wollen wissen, wem es zugesagt ist, dem einzelnen oder der Gemeinschaft, wir wollen Genaueres über den Inhalt desselben erfahren. Wir wollen auch wissen, welche Wege einzuschlagen sind, um in den Besitz dieses Testaments zu gelangen.

Wir haben ein Recht und eine Pflicht, darüber Bescheid zu wissen, sonst kann der Zustand eintreten, den wir nun erleben, daß sich große Schichten unseres Volkes um dieses Testament überhaupt nicht kümmern.

Vater Luther redet in bezug auf das Abendmahl überhaupt nur über das Essen und Trinken beim Abendmahl. Eine Mahlzeit ist aber niemals ein Bund, sondern die Besiegelung und Feier eines Bundes. Und dann fordert Vater Luther eine Selbstprüfung, die in eine Verwirrung hineintreiben kann. „Wer empfängt denn solch Sakrament würdiglich?“ fragt er. Antwort: Wer den betreffenden Worten nicht glaubt oder zweifelt, der ist unwürdig. Wie leicht entstehen Zweifel, ohne daß man sich ihrer erwehren kann, und dann hat mans unwürdig genossen, also sich selbst zum Gericht. Kein Wunder, daß viele fort bleiben, um nicht dem Gericht zu verfallen. Und das sind vielleicht Leute, die es mit der Sache ernst nehmen.

Doch ich höre sagen: „Das ist alles Blasphemie. Vor den Worten Luthers und namentlich des kleinen Katechismus hat die Kritik Halt zu machen.“

Gut, wir enthalten uns der Kritik.

Aber einst erlebten wir bei einer Abendmahlsfeier eine Störung. Ein Mann wurde unruhig, er ging in der Kirche hin und her, er suchte jemanden, endlich fand er ihn, ging auf ihn zu und beide drückten sich recht herzlich die Hand. Er war nämlich zu spät von der Arbeit heimgekehrt, so daß er der Rüstfeier nicht beiwohnen, und den Mann nicht um Vergebung bitten konnte, mit dem er einen Wortwechsel gehabt hatte. Ich aber dachte an Jesaja 58, wo von der Gottesgemeinde gesagt wurde, sie würde die Lücken verzäunen.

Zwischen den Vätern der evangelischen Kirche gab es bezüglich des heiligen Abendmahls eine Meinungsverschiedenheit, wie es doch unter Gelehrten immer gibt, aus der Meinungsverschiedenheit entstand ein Riß, eine Lücke, die in 400 Jahren nicht verschwunden ist, obgleich es auf beiden Seiten an Gelehrten nie gefehlt hat. Auch sonstige Lücken unter den Angehörigen zur Kirche, Lücken zwischen Ständen und Volkschichten, Lücken im Volk, in der Gemeinde und Familie sind durchs Abendmahl bisher nicht verzäunt worden. Wir enthalten uns jedoch der Kritik aus Ehrfurcht vor

unsern Glaubensvätern. Wir bitten aber auch, unseren Bemühungen und Erlebnissen auf diesem Gebiete gütige Beachtung zu schenken, und dann schärfste Kritik zu üben, denn nur so wird das Werk gefördert.

Nach der Abendmahlsfeier fand stets eine Besprechung statt mit den Ältesten und Helfern. Da wurde dann berichtet über ihre Erlebnisse bei den der Kirche Fernstehenden, den Vereinsamten, den Bedrängten, den Streitenden, und den auf Abwegen Geratenen.

Bei ihren Unterhaltungen knüpften die an der Vorbereitung zur Abendmahlsfeier Mitarbeitenden meist an Jesu Abendmahlsworten, die ja bekannt sind, an. Jesus will uns doch erquicken, aus allem Elend herausführen, wir sollen doch wissen, daß er unser Herr ist, der bei uns alles neu machen will.

Meist wurden sie freundlich aufgenommen und fanden selbst Freude an der Arbeit. Ein Lehrer, der sich für die Sache eifrig einsetzte, erzählte mir, er hätte damit eine Woche reichlich zu tun gehabt. Zweimal jährlich feierten wir solche Abendmahlsfeste, die sich immer mehr zu Festen der Veröhnung, der Liebe und der Lebenserneuerung gestalteten.

Als wir nach fünf Jahren Rückblick hielten, meinten wir, etwas von dem erlebt zu haben, was Jesaja 35 zu lesen ist:

Aber die Wüste und Einöde wird lustig sein und das dürre Land blühen. Da zuvor Schakale und Löwen gehaust haben (Trunksucht, Streitsucht), da soll es einen lebendigen Weg geben. Die Erlöseten des Herrn werden wiederkommen mit Jauchzen. Sie sehen die Herrlichkeit des Herrn. Und kein Einwohner wird sagen: „ich bin schwach“, denn das Volk, das darin wohnt, wird Vergebung der Sünden haben.

Wir hatten viel Freude an diesen Erlebnissen. Wir wußten nun etwas von Sündenvergebung. Das war uns nicht ein Straferlaß, wobei doch die ganze Lebenslage dieselbe bleibt nach wie vor, nein, es war ein Bersehtwerden ins Reich des Lichts und der Freude. Es meinen auch viele, daß beim Abendmahl der Schuldbrief zerrissen wird, und nun kann eine neue Rechnung beginnen, nein, wir erlebten das Abendmahl als einen neuen Lebensabschnitt, wie wenn ein Dienstjunge von einem harten Herrn zu lieben guten Leuten kommt.

Es war uns auch, als würde uns der Herr bei dieser Arbeit hineinziehen in seine Herrlichkeit, so daß wir hätten sagen können: Unser Dunkel wird wie der Mittag (Jes. 58, 8)

Unser Heiland hatte ja der Abendmahlsgemeinde gesagt, daß sie in ein Tiefdunkel hineinkommen würde (Joh. 16, 4): Man wird euch in den Bann tun und euch töten und meinen, man tue Gott einen Dienst daran, aber ich

will euch wiedersehen und eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.

Und wie gut war es, daß wir das alles erlebt hatten.

Es kam der Krieg, und 1915 kam die Verjagung der Frauen, Greise und Kinder von Haus und Scholle. Die Männer standen im russischen Heere, und die Angehörigen wurden verjagt. Das war ein Dunkel, das manchen in die Verzweiflung trieb.

Aber Viele hatten den Trost von der Abendmahlsfeier her:

Und der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine stärken (Jes. 58).

So ist denn das heilige Abendmahl stiftungsgemäß ein Heilsbrunnen, wie Jes. 12 sagt, und ein Heilmittel zur Ewigkeit, wie der Kirchenvater Justin, der Märtyrer, sagt.

Wir können es weder selbst entbehren, noch unserm Volke vorenthalten.

6. Die bekennende Schulgemeinde.

Die Pflege der heranwachsenden Glieder der Kirche wird vom Religions- und Konfirmandenunterricht erwartet.

Auch hierfür ist Jesu Wort maßgebend: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“

Der gesamte Unterricht war noch vor einem halben Jahrhundert wirklichkeitsfremd und beschränkte sich darauf, Wissensstoff zu vermitteln und wandte sich fast ausschließlich an das Gedächtnis. Fremd standen die Kinder dem Leben gegenüber, unfähig die Aufgaben des Lebens zu erfassen und den Kampf des Lebens auf sich zu nehmen. Auch die Quellen der Lebensfreude blieben ihnen verschlossen, und die meisten ihrer Fähigkeiten blieben unentwickelt, waren fast zum Verkrüppeln verurteilt.

Am allertraurigsten stand es in der Beziehung mit dem Religionsunterricht, der an der Entfremdung großer Kreise des Volkes von der Kirche und dem Glaubensleben keine geringe Schuld trägt.

Bis jetzt nahm das Auswendiglernen von Katechismusstücken, Sprüchen oder Liederversen, die Erklärung von Unerklärbarem einen großen Teil des Religions-Unterrichts ein. Man kann auch in dieser Weise Naturgeschichte treiben. Wir mußten die 24 Klassen, in die Linné sämtliche Pflanzen eingeteilt hat, auch auswendig lernen, ob ein Kamerad dadurch hat staunen gelernt vor den Dingen in der Pflanzenwelt, ist mir nicht bekannt geworden.

Man kann auch in dieser Weise einen Unterricht über Elektrizität geben. Man läßt die erforderlichen Formeln auswendig lernen, und gibt eine Erklärung über Elektrizität. Aber weder wird einem dadurch das

Wesen der Elektrizität verständlich, noch wird es um einen warm oder hell. Man sage dem Kinde, daß es einschalte, dann wird's etwas erleben. Heute, wo wir von Wundern umgeben sind, rechnen wir auch mit Wundern, und die Zeit ist vorbei, wo man sagte, was ich nicht sehe und begreife, das existiert für mich nicht.

Wir müssen uns eine neue Zweckbestimmung für den Religionsunterricht aneignen. Nach den Worten des Apostel Paulus ist Religionsunterricht nicht die Aneignung von Kenntnissen über religiöse Dinge, auch nicht die Beschäftigung mit religiösen oder Weltanschauungsproblemen, sondern eine Unterweisung zur Rettung, daß der Gottesmensch herausgebildet werde, der zu jedem guten Werk bereit und geschickt ist (2. Tim. 3, 17). Es ist allerdings keine neue Zweckbestimmung, aber eine vergessene, die jetzt wieder hervorgeholt werden muß.

Darnach ist beim Religionsunterricht das erste, daß man mit der Kraftquelle Christus eingeschaltet wird, und die Stunde durchflutet ist von ewiger Kraft. Das Auswendigkennen muß Frucht und nicht Wurzel des geistlichen Lebens sein. Der Religionsunterricht muß uns mitten ins Leben hineinsetzen. Ich hatte einen Schüler, der sich beim Auftragen der Katechismusstücke beständig versah. Er sagte: „Gott dräuet zu strafen alle, die seine Gebote halten.“ Ich befragte ihn darauf über die Reihenfolge der Feldbestellungsarbeiten. Dabei versah er sich nie, obgleich er die Reihenfolge nicht auswendig gelernt hat, nur das Erlebte und Erarbeitete ist unser inneres Eigentum, nicht das, was dem Gedächtnis eingepreßt ist.

Und durch den Religionsunterricht soll nicht nur unser inneres Leben befruchtet und bereichert werden, sondern die geistlichen Gaben sollen sich entfalten können, die geistlichen Kräfte müssen erstarken, der Gottesmensch soll herausgebildet werden, der soll zu allem guten Werk, d. h. zum Aufbau des Gottesreiches, geschickt und tüchtig sein. Dazu gehört Anleitung, Pflege, Vorbild. Ohne Übung darin wachsen diese Kräfte nicht.

Wenn diese Kräfte nicht gepflegt und entfaltet werden, gibts Mißbildungen. Heute gibt's für die Jugend allerhand Wettspiele und Wettkämpfe, es hat aber auch eine Zeit gegeben, wo die junge Mannschaft wetteiferte, wer am meisten Bier vertilgen könne.

Der Führer sagte auf der Tagung der Turner in Stuttgart in diesem Jahre: „Einst legte man bei Erziehung der Jugend allen Nachdruck auf Wissen, das ist jetzt anders; heute legen wir allen Nachdruck auf Kraft.“ Selbstverständlich ist die Entwicklung der physischen Kraft nicht das Endziel der Ausbildung. Physische Kraft ist heute vielfach abgelöst durch andere Kräfte.

Aber die geistigen, geistlichen, seelischen und sittlichen Kräfte bedürfen sorgsamster Pflege. Man rühmt den kriegerischen Mut unseres Volkes und klagt über den Mangel an Zivilcourage. Eine schwere Anklage gegen den Religions-Unterricht, denn hier muß diese Kraft geübt und gepflegt werden.

Vorbildlich war darin das Verhalten des großen Pädagogen Berthold Otto, der jüngst verstorben ist. In seiner Schule erlebte ich einst eine Allgemeinstunde, in der ein kleiner Quintaner seine Ausführungen so begann: ich protestiere gegen die Unsitte, die bei uns einzureißen droht ... Woher nahm er die Kraft dazu? Die wurde dort geübt durch den Unterricht, durch das Verhalten des Lehrers und durch den Geist, der in der Schule die Herrschaft haben sollte.

Ahnen wir es, gegen welche Feinde das Kind wird kämpfen müssen? Denken wir uns, daß im Elternhause des Kindes Mißstände herrschen, daß die Eltern im Unfrieden leben, daß das Kind oder der Jüngling, vom Gewissen gedrängt, gegen die Eltern Stellung nehmen muß, weil sie alter Gewohnheit folgend, mancherlei tun, wogegen das Gewissen des Kindes sich aufbäumt — welch ein schwerer Konflikt und Kampf!

Schiller läßt den Feldherrn Wallenstein sagen:

Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den kann ich sehen, fest ins Auge fassen,
Der selbst voll Mut auch mir den Mut entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschen Brust mir widersteht,
Durch feige Furcht mir fürchterlich.
Nicht, was lebendig kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare.
Das ganz Gemeine ist's, das ewig Bestrige,
Was immer war und und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!

Und solchen unsichtbaren Feinden steht oftmals das Kind, der Jüngling, die Jungfrau allein, wehrlos und machtlos gegenüber. Kein Wunder, daß solchen unsichtbaren Feinden ganze Generationen zum Opfer fallen. Hier liegt die Aufgabe des Religionslehrers.

Von den unsichtbaren Feinden zum Kinde zu reden, ihn zum Kampfe gegen diesen Feind zu ermuntern, ihm Beistand zu leisten bei den ersten Versuchen in diesem Kampfe — ist seine Pflicht. Er soll auch den Schüler auf die Waffen, die zu diesem Kampfe erforderlich sind (Eph. 6) aufmerksam machen, ihm von den Helden erzählen, die in diesem Kampfe gesiegt haben.

Und das Leben stellt an uns nicht nur die Forderung zu kämpfen, sondern auch zu bauen. Wenn die Apostel von Erbauung reden, so denken sie nicht an eine Stärkung des religiösen Empfindens, sondern an die Errichtung eines geistlichen Hauses, dessen lebendige Steine wir sein sollen, an dem wir aber auch gleichzeitig mitarbeiten sollen.

Vor den Augen des Lehrlings erhebt sich solch ein Bau, an dem er seinen Kräften entsprechend mitzuarbeiten hat. Er tut allerlei Handreichung, soll auch in den Bauplan hineinschauen, die Gedanken, die den Meister beschäftigen, ziehen auch ihn in ihre Kreise, so bekommt er Freudigkeit zu dem Werk, an dem er steht.

Seitdem Deutschland mit der gesamten Umwelt in Krieg geraten ist, trat das Leben mit seinen Gefahren, mit seinen Aufgaben, mit all den unendlichen Schwierigkeiten, die jeder Tag mit sich bringt, mit seiner unerbittlichen Wirklichkeit an uns heran. Uns interessieren nur Fragen der Lebensrettung wie den Ertrinkenden.

Unser Religionsunterricht, auch unsere Gesangbuchlieder beschäftigen sich viel mit der Frage der Lage des Einzelnen im Jenseits. Wir haben dabei vielfach das Diesseits verloren und das Jenseits nicht gefunden.

Heute wissen wir es, daß wir in Kirche und Religionsunterricht mit dem Tempel zu tun haben, der Christus ist. Er steht auf Erden, ist aber in der Ewigkeit fundamentiert. Da drin ist gut sein, aber es gilt kämpfen gegen den drohenden Feind.

Allen denjenigen, die in freundlicher Fürsorge um uns uns woanders suchen, antworten wir: muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? und zwar von der Wiege bis zum Grabe.

Dieses hat der Religionsunterricht und erst recht der Konfirmandenunterricht im Auge zu behalten, wenn er seiner Aufgabe gerecht werden will, den Gottesmenschen und gleichzeitig damit auch die Gottesmenschheit herauszubilden, die beiderseits zu jedem guten Werk bereit und geschickt sein sollen.

Aufsätze zur Anleitung eines solchen Unterrichts habe ich verfaßt unter dem Titel: Der Katechismusunterricht für Aufbauarbeit.

7. Die bekennende Helfergemeinde.

Es ist nun ein Jahrhundert her, da drang in die Kreise der Landarbeiter in Deutschland die Kunde hinein, in Rußland gebe es Land auch für ganz unbemittelte Leute. Frei sein, ein Stück Land sein eigen nennen dürfen — Welch eine Aussicht! Unzählige besannen sich nicht lange, schnürten ihr Bündel und begaben sich ostwärts. Zunächst ging's nach Polen. Aber

Polen erwies sich bald als ein Pulverfaß, auf dem es sich nicht gut leben ließ. Nach der zweiten Revolution im Jahre 1866 stießen die Deutschen weiter nach Osten, in das wolhynische Waldgebiet vor. In etwa 25 Jahren entstanden dort ohne jeden Beistand von außen 400 deutsche Gemeinden. Die evangelisch-lutherische Kirchenbehörde in Petersburg stand dieser Volksbewegung ratlos gegenüber. Sie hatte weder die nötigen Pfarrer, die sie dort hätte einsetzen können, noch waren die hierzu erforderlichen Mittel vorhanden. Im Jahre 1888 wurde mir ein Teil des Siedlungsgebietes zur Betreuung überwiesen mit dem Bescheide: „da sieh du zu, wie du fertig wirst.“ Es waren 48 Ortschaften, die ich zweimal im Jahre zu besuchen hatte. Wohl war es ein urwüchsiges, vorwärts strebendes Völkchen, das ich dort antraf, aber in der Wildnis leider verwildert, ein ungepflegter Garten, in dem die verschiedensten bösen Triebe ungehemmt wucherten. Da war es mir doch manchmal angst und bange, wenn ich mich einer Gemeinde näherte.

Um die Jahrhundertwende erlebten wir dort eine Erweckungsbewegung. Es war, als ob ein anderer Wind eingeseht hätte.

„Wenn Gottes Winde wehen vom Thron der Herrlichkeit
Und durch die Lande gehen, dann ist es sel'ge Zeit.“

Es regte sich ein Fragen und Suchen und Tasten, wie wenn einer, der in einen Morast geraten, sich nun bemüht, auf festen Boden zu kommen. Es brachte wohl ihre Notlage oder ihre neue Denkungsart mit sich, daß sie anfangen, Gottes Wort als vollgültig zu nehmen. Z. B. wenn sie hörten, daß bei der Abendmahlsfeier von einem Testament die Rede war, so wollten sie in den Besitz des Testamentes kommen, sie waren auch bereit, die Wege zu beschreiten, die zum Besitz des Testamentes führen.

Wir beschlossen nun, der Ausgestaltung der Abendmahlsfeier größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ihr sollte eine Rüstfeier, ja eine Rüstzeit vorausgehen. Das Ganze wurde unter das Leitwort gestellt: Wir wollen wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus, durch den es geben soll Reinigung und Einigung, Rettung und Freude.

Es kam nun alles darauf an, wie meine Mitarbeiter, Lehrer und Älteste sich darin betätigen würden.

Im Jahre 1902 mußte ich wieder einmal eine meiner größten Gemeinden, Mitzk, etwa 600 Seelen groß, besuchen. Wieviel schwere, bittere Tage hatte ich dort schon erlebt. Streit, Trunksucht und andere böse Dinge machten es ganz finster im Dorf. Seit einem halben Jahre war nun ein neuer Lehrer im Dorf, Adolf Gakke, aber ich hatte wenig Hoffnung, daß es nun anders sein würde. Wie überrascht war ich, als ich bei meiner Ankunft vom neugegründeten Posaunenchor mit einem schönen Liede

begrüßt wurde. Noch größer wurde mein Staunen, als ich erfuhr, daß der Lehrer und die Ältesten eine ganze Woche mit der Vorbereitung zur Abendmahlsfeier zu tun hatten. „Ja, Herr Pastor“, sagten sie mir, „ohne Müh' hat der Bauer keine Küh', sagt man. Das ist ein Sprichwort und auch ein Wahrwort. So ist's mit allen Sachen. Sie wollen es doch schön sauber haben zur Abendmahlsfeier, und sie sagten doch, der Heiland will kommen, da muß doch alles recht schmuck sein. Und das kostet viel Arbeit.“

„So erzählt doch, wie ihr es denn gemacht habt mit der Vorbereitung?“ fragte ich.

„Nun“, sagten sie, „vor acht Tagen hielt uns unser lieber Lehrer zu Beginn unsrer Rüstzeit eine feine Andacht. Wir hatten alle Leute eingeladen, und sie kamen auch. Und dann ging's los mit der Arbeit. Da nahmen wir uns zuerst den Ruff vor, Sie wissen doch, der vom Markt immer betrunken nach Hause kommt, und dann tobt er, daß Weib und Kinder ausrücken müssen. Mensch, sagten wir, du gehst verloren, machst Weib und Kind unglücklich und machst der ganzen Gemeinde Schande und Ärger. Brauchst nicht zum Abendmahl zu kommen, denn es heißt, ihr könnt nicht trinken des Herrn Kelch und des Teufels Kelch, und du willst ja von des Teufels Kelch nicht lassen.“

„Und wie ist's eigentlich mit Justs und Lindes, das war doch immer eine Feindschaft unter ihnen, das war nicht mehr schön.“

„Ja“, sagten mir die Ältesten, „mit denen war es ganz komisch. Unser Lehrer sagte doch in seiner Andacht: Der Herr klopft an, er will mit uns Abendmahl halten, und da müssen wir uns einmal ans Großreinemachen herannmachen, das Alte ist vergangen, es soll Alles neu werden. Noch am selben Abend gingen beide Kerls gleichzeitig zueinander, treffen sich auf halbem Wege, schütteln sich die Hände, und nun ist da große Freude.“ Auch mir war's eine Freude.

Der Gottesdienst begann. Zum erstenmal wirkten die Posaunen mit. Die Herzen, die an Waldeinsamkeit gewöhnt waren, erbebten. Die Freudigkeit, mit der das Lied „Herz und Herz vereint zusammen“ gesungen wurde, wurde dadurch gesteigert, daß die Gemeinde immer wieder auf das Bedeutsame der Worte hingewiesen wurde. Z. B.: ist's nicht herrlich, daß wir ein Haupt über uns haben! Es soll bei uns nicht geben ein Durcheinander, ein Verlassensein, sondern Christus ist das Haupt, und wir sind Glieder an seinem Leibe.

Allmählich wurde es recht feierlich in der Gemeinde. Dann traten sie an den Altar, nach Nachbarschaft oder Freundschaft geordnet, gewissermaßen ein Appell vor dem, der ins Verborgene sieht. Plötzlich gab es eine Störung, ein Mann lief hin und her, als suche er jemanden. Endlich fand

er ihn, beide schüttelten sich die Hände, sahen sich lange ins Auge und traten dann auch an den Altar. Es war, als ob alle erleichtert aufatmeten.

Unwillkürlich wurde man bei dieser Abendmahlsfeier an Jesu Wort erinnert, daß es bei ihm Leben und volles Genüge gab. Abends saßen wir mit dem Lehrer und den Ältesten vor dem Buch der Abendmahlsgäste. Sie waren alle eingezeichnet. Wir konnten feststellen, daß einige Gemeindeglieder schon zwei Jahre nicht an der Abendmahlsfeier teilnahmen, bei einigen anderen vermuteten wir, daß es wohl an der passenden Kleidung fehlte. Wir beschloßen, allen diesen Fällen näher zu treten und uns weiter darum zu bemühen, daß die Gemeinde durch Reinigung und Einigung immer mehr zu einer Stätte werde, wo Christi Herrlichkeit offenbar werde.

Dazu hatten wir einen schüchternen Versuch gemacht, und wir waren alle recht dankesfroh.

8. Das Amt in der bekennenden Gemeinde.

Nun stehen wir vor dem Hebelpunkt für die Neugestaltung kirchlichen Lebens. Gelingt es hier, den Hebel anzusetzen, dann erleben wir eine Neugestaltung kirchlichen Lebens. Gelingt's nicht, dann werden die sonstigen Versuche auf diesem Gebiete vergeblich sein.

Das Urbild des geistlichen, kirchlichen Amtes schauen wir im Apostel Paulus.

Indem er sich dem Eindruck von der Person des erhöhten Christus ergab, stand ihm auch das Werk Christi, die Neuschöpfung der Menschheit lebendig vor Augen. Hierbei wurde ihm auch seine Berufung zur unumstößlichen Gewißheit, diese Botschaft in die Welt zu tragen, sich als Werkführer an diesem Neubau der Menschheit zu betätigen oder wie er sich auch bezeichnet: für Jesum Brautwerber an der Gemeinde zu sein. Sein Amt nahm er demnach direkt aus Jesu Hand hin. Es kostete ihm einen Kampf bis aufs Blut, um sich in diesem seinem Amte zu behaupten, da er eine menschliche Stütze hierfür nicht hatte.

Das kirchliche Amt mit seinen Zielen und Pflichten wächst somit letzten Endes aus der Autorität, den Gaben und Kräften, die aus der oberen Welt stammen, hervor. Hiermit ist die Mitarbeit der berufenden und berufenen Personen keineswegs ausgeschlossen. Paulus überträgt seinen Mitarbeitern ein Amt, und bevollmächtigt sie, ein Gleiches zu tun. Je nach den geistgewirkten Gaben und Erfordernissen werden neue Ämter geschaffen und den hierzu Geeigneten übertragen (Eph. 4), auch freiwillige Meldungen werden gern berücksichtigt (1. Tim. 3, 1). Das Ziel ist festumrissen, unzweideutig; der Leib Christi die Gemeinde, soll dadurch erbauet werden.

Es ist die neue, aus Christo hervorgewachsene Menschheit mit dem ihr eignen Lebensprinzip. Und dieses Lebensprinzip ist nicht ein Befehl oder eine Vorschrift, sondern der hier wirkende Gottesgeist.

All das deckt sich mit dem, was der Prophet Ezechiel schaut (K. 37). Die Menschheit ein Feld von Totengebeinen. Durch den Gottesgeist, dessen Organ der Prophet ist, entsteht nun ein Lebewesen, das vom Gottesgeist beseelt ist. Und der Prophet schaut: die Knochen fügen sich zusammen und darüber wachsen Adern und das Fleisch. Unter dem Knochengestüst sind wohl die Ämter und Amtsträger zu verstehn.

Ja, die Ämter und die Amtsträger bilden das Knochengestüst der Gemeinde. Sie halten das Ganze zusammen, ermöglichen die Betätigung aller Glieder, sind die Grundlage des Daseins der Gemeinde. Der Leib Christi soll wachsen, alle Glieder sollen erfaßt werden, untereinander sollen die Glieder einander dienen. Und das Ganze wird beseelt vom Gottesgeist, dem Geiste der Liebe, der Wahrheit, der Zucht und der Kraft.

Wir haben es daher erlebt, daß in Auslandsgemeinden, wo die Amtsträger die erforderliche Ausbildung nicht bekommen konnten, sie außerordentlich segensreich wirkten, weil sie ins Amt hineinwuchsen und durch ihr Verhalten fürs Amt immer tüchtiger wurden. So kommt es denn zu einem erquicklichen Zusammenarbeiten innerhalb der Gemeinde zwischen den verschiedenen Amtsträgern, den einzelnen Gemeindegliedern, den einzelnen Gruppen und der Gesamtgemeinde, ein gegenseitiges Dienen, eine allgemeine Verpflichtung, ein gegenseitiges Sichbewahren und Fördern. Eine allgemeine Freude.

Auf dieser Grundlage wurde das Gemeindeleben von Anfang an aufgebaut. Als in der korinthischen Gemeinde ein Mann entgleist war, so ermahnte der Apostel den Mann nicht, sondern schalt die Gemeinde, daß sie nicht besser auf Sauberkeit in ihrer Mitte hielt. Und als der Mann reumütig wurde, da erteilte der Apostel ihm nicht Absolution, sondern legte Fürsprache für ihn bei der Gemeinde ein, sie möge ihn wieder aufnehmen. So wurde die Gemeinde dazu angehalten ihre Eigenart zu wahren, dadurch wurde auch der Missetäter gerettet, so hat dann letzten Endes Gott, der Herr, Satan gegenüber einen Sieg davongetragen. Dieses herbeizuführen, darin sah Paulus seine Amtsbefugnis. Innerhalb der Gemeinde wirkte er wie die Feder, die in der Uhr alle Räder in Bewegung setzt.

Prozeßsucht war in der Gemeinde eingerissen. Da erinnert der Apostel die Gemeinde an ihren Beruf. Sie sollen ja auch außerhalb der Gemeinde Ordnung schaffen, so werden doch wohl Glieder der Gemeinde jedem zu seinem Recht verhelfen können, und sollte es nicht möglich sein, so muß man auch einmal unschuldig leiden können.

Dank solch einer Amtsführung des Apostels gab es ein Wachstum in der Gemeinde, die nun die schönsten Geistesfrüchte zeitigte.

Und so war's nicht nur zur Apostelzeit, so ist's auch heute in den jungen Gemeinden, die im Heidenland entstanden sind.

Auch das deutsche Volk hatte stets Männer, in denen das Urbild der Gemeinde Jesu lebendig war, und die gern bereit waren, das Amt, eine solche ins Leben zu rufen, auf sich zu nehmen. Ich erinnere an Nikolaus Graf von Zinzendorf. Er hatte die Hoffnung, Deutschland würde die Stätte sein, auf der dieses Gebilde, die in Christo zusammengefaßte neue Menschheit, entstehen würde. Seiner Hoffnung gab er in Liedern Ausdruck. Die Lieder eigneten wir uns an (Herz und Herz vereint zusammen), aber die Durchführung des hier enthaltenen Programms lehnen wir ab!

Und was sind denn all die Laienbewegungen in unserm Volke anderes als sehr ernste, mit großen Opfern verbundene Bemühungen, geschlossene, übersehbare Gemeinden erstehen zu lassen, welche ihr Eigenleben und ihre Eigengesetzlichkeit haben. Meist waren wir schnell dabei, sie als Sekte abzustempeln und abzulehnen. Vielleicht waren es geistgewirkte Bächlein, die wir auf die oftmals dürren Äcker der Kirche hätten leiten sollen. Ihre Bestrebungen deckten sich ja mit den Richtlinien, die wir hierfür im Neuen Testament haben.

Es ist wohl auch nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß im tiefsten Grund unseres Sehns daselbe Bild von der Gemeinde, der Neuschöpfung Jesu, erscheint, wie bei Paulus und allen denen, die sich zur Mitarbeit daran berufen fühlen, nämlich die Gemeinde als Wall gegen die Verderbensmächte, als Hort für alle Rettung Suchenden, als Stätte der Sauberkeit und der Liebe.

Was uns je und je gehindert hat an die Verwirklichung dieses Bildes heranzutreten, war das Gebundensein an das geschichtlich Gewordene, waren die Hemmungen der verschiedenen Verordnungen, wohl auch die Furcht, manche Annehmlichkeit preisgeben zu müssen.

Gern suchten wir Deckung hinter dem Einwand: „Unser Volk ist für all das überhaupt nicht zu haben, für uns kommt all das nicht in Frage.“

So blieben wir denn in unsrer völlig vereinsamten Lage. „Ich stehe ja so allein da“, rief einst ein Berliner Pfarrer, der 20 000 Seelen zu betreuen hatte.

Meinest du, daß diese Gebeine wieder lebendig werden? fragte der Prophet Hesekiel im Hinblick auf sein Volk, das einem Feld voll Totengebeinen glich.

Nun haben wir die Erhebung und Neugestaltung des deutschen Volkes erlebt. Noch vor einem Jahre hätten wir es nicht geglaubt, daß der Klassenkampf und der Ständeunterschied verschwinden würden.

In politischer Beziehung ist fast das ganze Volk durchorganisiert. Diese Organismen könnten auch hin und wieder als kirchliche Organismen angesprochen werden. Wohl sind sie weltlich und Jesus sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Und der Gegensatz zwischen dieser Welt und der oberen Welt war oft unüberbrückbar. Aber sobald die Glieder des Reiches dieser Welt sagen: „Auch wir wollen nicht von dieser Welt sein, auch wir wollen auf Jesu Stimme hören, auch wir wollen aus der Wahrheit und aus der Wahrhaftigkeit sein“, dann ist der Gegensatz überbrückt.

Dieses zu bewirken, ist das Gebot der Stunde ans Pfarramt, an die Wortverkündigung, an die Kirche.

Die Verfassung der Reichskirche trägt an der Stirn das Wort Pauli:

Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen.

Wenn dieses in Übereinstimmung mit Christi Willen und Weisung Ausgangs- und Zielpunkt pfarramtlicher Betätigung ist, dann ist sie da, die Neugestaltung, die Neuschöpfung in Kirche und Volk zur Ehre Gottes, zur Rettung unseres Volkes, und zur Ausbreitung des göttlichen Reiches. Gott helfe dazu!

9. Die Magna Charta der bekennenden Gemeinde.

Magna Charta wurde die Verfassungs- und Freiheitsurkunde genannt, die vor 700 Jahren der englische König Johann seinem Volke gegeben hat. Allerdings hat das Volk diese Verfassungs- und Freiheitsurkunde dem König abgerungen, denn die Bedrückungen und die Gewalttätigkeit des Königs waren für das Volk unerträglich.

Ganz anders verhält es sich mit der Magna Charta, der Verfassungs- und Freiheitsurkunde, die Jesus seinem Volke gegeben hat. Wir finden sie im Johannesevangelium Kap. 13—17.

A. Die Überschrift:

Hatte Jesus geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ziel (Joh. 13, 1).

Sein Ziel war die Seinen, seine Gemeinde, alle, die um ihn sind, selbst einen Judas, durch seine Liebe herauszuführen aus dem Chaos, aus der Qual, zum Frieden, zur vollkommenen Freude, zu einem neuen Dasein. Und dieses Ziel sollte an diesem letzten Abend des Beisammenseins mit seinen Jüngern enthüllt und erreicht werden.

B. Die Vorbereitung hierzu:

Es galt eine Stätte schaffen, wo die Verherrlichung Gottes in Christo, und Christi Verherrlichung auf Erden in die Erscheinung treten konnte. Dazu gehörte die Reinigung der einzelnen von dem sie stets anfliegenden Sündenschmutz und die Reinigung der Gemeinde von Elementen, die sich bewußt der finsternen Macht zur Verfügung gestellt haben. Hier nun konnte das Bundesmahl gefeiert werden.

C. Der Inhalt der Verfassungs- und Freiheitsurkunde:

I. Die seinem Volk gegebenen Zusagen (Joh. 14):

1. Er bereitet ihnen eine Wohnung.
2. Er führt sie hin.
3. Er ist selbst der lebensvolle Wahrheitsweg zum Vater.
4. Ihn schauen, heißt den ewigen Vater schauen.
5. Er gibt ihnen Kraft, Werke zu tun, wie er sie getan hat.
6. Hier gibt's Gebetserhörung.
7. Hier waltet der belebende Gottesgeist.
8. Hier hört das Verwaistsein auf.
9. Hier ist die Wohnung des Vaters.
10. Hier waltet sein Friede.

II. Die Ordnung, die er seinem Volke gibt (Joh. 15, 1—17.)

1. Hier herrschen nicht eherne, tote, von außen hereingebrachte Gesetze, sondern hier herrscht das innere Gesetz, nach welchem die Entwicklung eines Lebewesens vor sich geht: Same, Wurzel, Stamm, Zweige, Blüte, Frucht.
2. Hier ist es vollkommen erreicht, was im jüdischen Volke erstrebt wurde: „Christus und seine Gemeinde stellen den rechten Weinstock dar.“
3. Hier wird man sich der Pflege des himmlischen Vaters bewußt. Er will den Weinstock von toten Reben befreien, bei den lebendigen Reben Frucht erzielen, die Entwicklung des ganzen Weinstocks fördern.
4. Darum gilt es in Christo und seinem Wort und in der von ihm ausstrahlenden Liebe bleiben.
5. Dann gibt's Gebetserhörung und Verherrlichung des Vaters.
6. Und das Leben seines Volkes bewegt sich alsdann in den beiden Angelpunkten: Liebe und vollkommene Freude.

III. Das Geschick, das seiner Gemeinde bevorsteht (Joh. 15, 18—16, 28).

1. Sie wird den Haß ihrer gesamten Umwelt erleiden müssen.
2. Gottes Geist wird ihr Beistand sein. Er wird ihnen ein Zeuge sein des Wesens und Willens Christi, dasselbe ist auch ihr Beruf.
3. Hier ist der Ort, wo Christi Geist den Sieg davonträgt über die Macht der Finsternis.
4. Die Gemeinde muß aber hindurch durch dieses große Wehe, wie ein Weib, dessen schwere Stunde gekommen ist.
5. Aber die Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.
6. Die Freude ist eine vollkommene, weil die Gemeinde zum Vater geführt ist und damit ist das Ziel Jesu erreicht.

D. Die Gemeinde bekennt sich zu dieser Magna Charta, die Jesus ihr gegeben hat (Joh. 16, 29). Sie erkennt seine Sendung und seine Absicht. Das ist's, wonach sie sich gesehnt hat. All ihr Suchen und Fragen ist erfüllt.

Die Magna Charta, die König Johann seinem Volke gab, war sehr unvollkommen. Die Geringen im Volke waren darin gar nicht erwähnt. Die Könige wollten nicht gern die Zusagen erfüllen. Das Volk mußte immer wieder darauf drängen, daß ihre verbrieften Rechte auch anerkannt und berücksichtigt werden.

Mit der Magna Charta, die Jesus seiner Gemeinde gibt, verhält sich's gerade umgekehrt. Sie stellt etwas schlechthin Vollkommenes dar, ist weltumfassend und alle berücksichtigend, gibt einen hellen Ausblick für die Kämpfe des Lebens und ragt empor in göttliche Höhen, von wo Kräfte zu unsrer Rettung und Belebung herabkommen sollen.

E. Aber die Gemeinde Jesu hat sie je und je abgelehnt.

Die einzelnen Glieder der Gemeinde haben es je und je vorgezogen, zerstreut zu werden, ein jeder in das Seine (Joh. 16, 32) und damit dem mancherlei Verderben anheimzufallen, als sich von Jesu Liebe erfassen zu lassen. Sie wenden sich hin, ein jeglicher in das Seine, und lassen ihn allein.

Aber er hört nicht auf, zu uns zu reden, auch durch die Magna Charta, auf daß wir in ihm Frieden haben und an seinem Siege teilhaben. (Joh. 16, 33.)

Was sollte uns hindern, uns zu seiner Magna Charta voll und ganz zu bekennen?

10. Die bekennende Kirche und das Volk.

So steigt denn die bekennende Kirche als eine Neuschöpfung wie aus einer andern Welt empor. Wiederum hat sich das Gotteswort wie vor Zeiten als eine schöpferische Macht erwiesen. Nichts anderes als das Gebundensein an das göttliche Wort hat die Männer und Frauen der bekennenden Kirche zu ihrem Werk getrieben und ihnen für ihr Werk Kraft verliehen. Es ist das Werk des Christus. Stets, wenn Christus in seiner Lebensfülle auf den Plan trat, so erhob sich gegen ihn eine Feindschaft bis aufs Blut. So auch hier. Immer wurde gegen ihn und sein Werk der Vorwurf erhoben, er zerstöre die Einheit in Volk, Kirche und Staat, mache dadurch das Volk schwach und zu einem Spielball in der Hand der Feinde. So war's von Beginn seiner Tätigkeit an bis heute (Joh. 11, 48).

Es fiel den Leuten nie leicht, für ihre Behauptungen und Anschuldigungen Beweise heranzuholen — und dieses Mal erst recht nicht. Die Vorkämpfer der bekennenden Kirche sind vielfach mit den höchsten Ehrenzeichen aus dem Kriege und der national-sozialistischen Arbeiterpartei geschmückt. Aber was nützt's — sie müssen sich trotzdem den Vorwurf der Volksverräterei und Staatsfeindlichkeit gefallen lassen.

„Ihr bejaht nicht, so ruft man ihnen zu, die großen uns von Gott geschenkten Güter, für die wir kämpfen: Blut, Boden, Volk, Vaterland, Staat. Ihr tut's nicht. Was ihr Bekenntnis nennt, ist ein Fimmel, hat mit dem wirklichen Leben nichts zu tun.“

So und ähnlich lauten die Schmähungen, welche die Bekenntnis-Kirche geduldig über sich ergehen lassen muß. Hin und her wird sie Gehör finden und wird dann darauf hinweisen können, daß keine Pflanze nur von den Kräften lebt, die ihr von unten her zugehen. Die Kräfte, die von oben herkommen, Sonnenschein und Regen, tun der Pflanze auch not. Sollten wir Menschen denn ausschließlich angewiesen sein auf die Kräfte von dieser Welt, sollte es ein Unrecht sein, sich den Lebensgesetzen und Kräften des Reiches, das nicht von dieser Welt ist, zu unterwerfen?

Die Dinge dieser Welt sind gewiß wichtig, aber wer bannt aus ihnen die Nacht und den Wirrwarr, und wer bändigt all das wilde Wesen, welches im Finstern zu schleichen beginnt?

Nein, es gibt noch ein anderes Reich, das nicht von dieser Welt her ist, das überaus herrliche Gaben und Kräfte in sich birgt, von dort strömt Licht und Leben.

Selbst die Dinge dieser Welt sind noch lange nicht durchforscht und dem Menschen nutzbar gemacht. Es gibt wohl noch manches Kräutlein, dessen Kräfte wir nicht kennen.

Was weiß denn unser Volk von dem unausforschlichen Reichtum des Christus und seinem herrlichen Erbe an uns, was die Apostel gar nicht genug rühmen können? Müssen unserm Volke die Gaben, Kräfte, Gesetze und Segnungen dieses Reiches, das nicht von dieser Welt ist, verhüllt bleiben? Ist es ein Unrecht, unserm Volke diese Lebensfülle, diese Lebensquellen zu erschließen und zu vermitteln? Doch wir wissen, daß in Kampfeszeiten lange Erörterungen nicht am Platze sind. Es besteht nun einmal die Annahme, daß die bekennende Kirche sich gegen die Obrigkeit, ja sogar gegen den Führer selbst auflehne. Es ist allerdings kein Fall bekannt geworden, wo dieses gerichtlich festgestellt worden ist. Die bekennende Kirche wird aber stets bemüht sein, gerade der Obrigkeit gegenüber, ihrem Bekenntnis treu zu sein. Weiß sie doch, daß jede Obrigkeit eine göttliche Ordnung ist, daß einer wohlwollenden Obrigkeit ganz besonderer Dank gebührt, kennt sie doch ihre heilige Verpflichtung, die Obrigkeit in ihren guten Bestrebungen zu unterstützen und ist es ihr doch wohl bekannt, daß, wenn es ein Mittel gibt, die Obrigkeit günstig zu beeinflussen, so ist es das Gebet und Bekenntnis. Nicht umsonst ist uns die Szene „Paulus vor Agrippa“ (Ap.gesch. 26) geschildert. Da steht Paulus in Ketten vor seinem höchsten Landesherrn. Er legt ein mutiges und freudiges Bekenntnis für Christus ab. „Paulus“, ruft König Agrippa aus, „ich möchte sein wie Du“ — der König in seiner Macht und Pracht beneidet den in Ketten geschlossenen Gefangenen. Und fürwahr, was ist sein Reichtum und seine Ehrenstellung gegen den Seelenfrieden, die innere Freiheit und die Kraft dieses Mannes, der über einen verborgenen Reichtum zu verfügen schien. Hier ist der klare Weg gewiesen, der in ein Gebiet führt, wo Richter und Gefangener, wo Volk und Obrigkeit sich auf derselben Ebene zusammenfinden: unter dem Christusstab, unter seiner Machtfülle. Sollte die bekennende Kirche jemals dieses wunderbaren Mittels und Weges vergessen, der zu einem so herrlichen Ziele führt? —

Das durchschlagendste Bekenntnis ist das Leiden. In der griechischen Sprache gibt es für Bekennen und Leiden nur ein und dasselbe Wort, als sei das ein und dasselbe, als könne gar nicht eins ohne das andre sein. Zu dem Apostel Petrus kamen einst seine Leute und sagten: „Wir wundern uns, daß wir so leiden müssen. Wir tun keinem ein Unrecht, bemühen uns den andern zu helfen, sind treue Bürger des Staates und der Obrigkeit gehorsam — und die Leidenshize wird immer unerträglicher.“ Und der Apostel antwortet: „Bewundert euch des nicht!“ Und vorsichtig lenkt er ihren Blick von ihrem Leiden auf Christus, in ihm gebe es doch ein ganzes Reich, das nicht von dieser Welt sei. Immer weiter sollten sie durch das Leiden in diese Welt hineingeführt werden, immer besser die hier waltenden Kräfte und Reichtümer erkennen und davon Zeugen sein, damit werde alles

dieses Große und Wunderbare ihrem Volke vermittelt, und schloß seine Worte damit: „Ist das nicht Freude?“

Und die Leute werden in ihren Leidensstand zurückgegangen sein und einander gesagt haben: „So sollen und dürfen wir unserm Volke dienen — ja das ist Freude!“

So wollen auch wir dieser unsrer Berufung, diesem unserm Dienst am Volke treu sein!

11. Seelsorge und bekennende Kirche.

Das Wort „Seelsorge“ kommt in der Bibel nicht vor. Es hat sich wohl im Mittelalter eingebürgert und hängt mit der Ohrenbeichte zusammen. Wenn der Beichtende mit seinen Gewissensnöten zum Beichtvater kam, so hat dieser für die Seelenwunden des Beichtkinds ein Pflaster empfohlen, am gebräuchlichsten waren wohl die Rosenkranzgebete.

Diese Vorstellungen wucherten weiter in der nachlutherischen Zeit in den Kirchen der Reformation.

Wohl verschwand das Grob-Sinnliche, der Beichtstuhl und der Rosenkranz. Aber es blieb die Vorstellung, daß die Seelsorge eine Funktion des Pfarrers sei, in die ein anderer nicht einzugreifen habe, der Pfarrer allein sei hierfür zuständig, er als Seelenkundiger und Seelenarzt wisse für die verschiedenen seelischen Nöte die erforderlichen Heilmittel.

Das kirchliche Leben nahm aber eine derartige Gestalt an, daß die Gemeindeglieder die Fühlung mit dem Pfarrer gänzlich verloren. Es gibt auch gar keine Möglichkeit, an die einzelnen Seelen heranzukommen. Man denke an die städtischen Riesengemeinden. Die Bezeichnung „Seelsorger“ ist nunmehr zu einem schmückenden Beiwort des Pfarrers herabgesunken und entbehrt der Wahrhaftigkeit.

Unterdessen wuchs aber die Not der Seelen in der evangelischen Kirche ins Ungeheuerliche, Unglaube, böse Sitten, Verzweiflung fraßen um sich wie ein Krebs, ein Beweis dafür — die große Anzahl der Selbstmorde und die überfüllten Gefängnisse und Zuchthäuser. Die Ansteckungsgefahr, die verschiedene Krankheiten in sich bergen, ist erwiesen. Der Arzt ist verpflichtet, das Erscheinen solcher Krankheiten der staatlichen Behörde zu melden, und sofort werden die Abwehrmaßnahmen ergriffen.

Ist es recht, an der Ansteckungsgefahr seelischer Krankheiten zu zweifeln, wo wir sehen, daß ganze Völker den überredungs- und Verführungskünsten, den Leidenschaften und Unsitten zum Opfer gefallen sind?

Die bekennende Kirche weiß etwas von den Werken Satans, von der Macht der bösen Geister unter dem Himmel, von der Gefahr der kleinen

Feuer, die einen ganzen Wald anzünden, wie wir es im Weltkriege erlebt haben.

Pflicht der bekennenden Kirche ist es, bei den hier auftauchenden Gefahren Sturm zu läuten und, wie es die Feuerwehr macht, gleichzeitig das Höllenfeuer zu bekämpfen und die Gefährdeten herauszuholen und in eine Bergungsstätte zu bringen, wo jene Feuer nicht toben. Die bekennende Gemeinde ist selbst die Bergungsstätte, wo nach Matth. 18, 15 auch Zucht herrscht. Auch sie gehört zur Seelsorge.

Das Berede von der Seelsorge als einer feierlichen Unterredung des Pfarrers mit einem Gemeindegliede hat somit aufzuhören. Alle, die unter Christo leben wollen, erhalten den Geist Christi und bekommen eine gelehrte Zunge, daß sie wissen mit dem Müden zu reden zu rechter Zeit (Jesaja 50) und, was vielleicht noch wichtiger ist, die nötige Geduld und Liebe, anzuhören, wenn jemand nicht mehr verschweigen kann, was ihn belastet, denn seine Gebeine verschmachten schier durch sein täglich Heulen (Psalm 32, 3). Die heutige medizinische Wissenschaft (Psycho-Analyse) sagt, diese Entlastung der Seele bringe schon eine Besserung des körperlichen und seelischen Befindens des Leidenden mit sich. So ist hier reichlich Arbeit für alle Glieder der bekennenden Kirche. Die Zurüstung hierzu kommt direkt aus dem oberen Heiligtum. Ein aufrichtiges, gläubiges, liebevolles Gemüt ist hierfür die einzige Bedingung, denn nur dieses weckt Vertrauen, und nur wo Vertrauen ist, wird eine Seele sich erschließen und ist für Worte des Trostes und der Ermahnung zugänglich.

Das, was das Wort „Seelsorge“ besagt und was für uns gewiß eine Lebensbedingung ist, hat der Apostel Paulus in folgender Weise gekennzeichnet:

Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einhellig seid, nichts tut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut achte einer den andern höher denn sich selbst (Phil. 2).

Die Tätigkeit des Pfarrers ist hierbei selbstverständlich eine außerordentlich reiche und bedeutsame.

Stellt sich die seelische Not als Gefährdung durch von außen herankommende schädliche Mächte dar, so hat der Pfarrer mit dem Schwerte des Geistes gegen die Verderbenseismächte anzukämpfen, dann aber auch den unter die Mörder Gefallenen aufzuheben und ihn in die rechte Herberge, in christliches Gemeindeleben, hineinzuführen.

Ist die seelische Not ein inneres Leiden, so wird der Pfarrer wohl auf die Heilsquellen aufmerksam machen gemäß Jesaja 12: ihr werdet mit

Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen. Hängt das seelische Leiden mit einer Verirrung zusammen, daß man abseits vom rechten Wege, vielleicht in einen Abgrund geraten ist, dann gilt es an den zu erinnern, der die Welt mit allen ihren Gefahren und all ihrer Verworrenheit, wo es so viel Angst gibt, überwunden hat.

So gibt es hier für den Pfarrer eine unendlich reiche Fülle von Aufgaben, die er zum Teil unmittelbar, zum Teil mittelbar durch Gemeindeglieder auszuführen hat.

Die ganze Arbeit steht unter der Losung: Retten, Jesu Reich bauen, Satans Macht bekämpfen.

Klarheit und Kraft wird hier durch Gottes Geist gegeben. Pflichterfüllung in Gebet und Liebe verbürgen den Erfolg. Auch hier geht's nicht um Theorien, um Lösung von Problemen, sondern um unaufschiebbare Arbeit. Wenn's brennt, unterhalten sich die Feuerwehrleute nicht über die Güte der Maschinen, sondern mit den Mitteln, die vorhanden sind, geht man ans Werk. Aber auch der tüchtigste Feuerwehrmann sagt nicht: „Ich schaff's allein, ich brauch niemanden!“ sondern er wird verstehen, alle erforderlichen Kräfte für das Werk, an dem er steht, mobil zu machen. Es gibt noch Gegenden, wo bei Feuersgefahr auch das schwächste Mütterchen mit seinem Eimer antreten muß, und dann wird der Eimer von Hand zu Hand gereicht und so die Arbeit getan. Gibt's Maschinen, dann sagt der Feuerwehrmann wohl: Die Männer, welche die Maschinen erdacht und erbaut haben, arbeiten mit an der Bekämpfung des Feuers und der Rettung der Gefährdeten.

Der Pfarrer aber soll's erleben, daß Christus selbst mit am Werke ist. Und gelingt es uns auch nicht so, wie wir es uns gedacht haben, aber in der Arbeit und nur in der Arbeit wachsen wir an Erfahrung und Kenntnissen.

Darum gilt für alles, was Seelsorge heißt, der Ruf, der an Lot erging: „Eile und errette deine Seele und die Seelen der dir Befohlenen. Das Gericht naht, und die Bergungsstätte Zoar, zu deutsch ‚Kleinheit‘ (wie ja auch Christi Werk uns erscheint), ist da.“

Zoarah, zu deutsch nach Zoar, das ist der Sinn der Seelsorge.

12. Sündenvergebung und bekennende Kirche.

Sündenvergebung — einer der Grundpfeiler der christlichen Kirche. Auf diesem Pfeiler baute sich die Papst-Kirche auf.

Wenn der Papst im Mittelalter für einen Bezirk einen Ablass ausschrieb, dann strömte das Volk von weit und breit zusammen, brachte große Opfer, um den Höllenstrafen entnommen zu werden und Ablass zu erlangen.

Die Männer der Reformation rannten an diesen Pfeiler an und rissen ihn um, und vor aller Welt wurde es offenbar, daß es nichts ist mit dieser Art Sündenvergebung.

Luther verlegte die Sündenvergebung völlig ins Innenleben. Sie muß durch den Glauben erfaßt sein. Quellorte und Stützen hierfür sind Gottes Wort, Absolution und Teilnahme am heiligen Abendmahl.

Leider hat sich hierbei die Vorstellung aus dem Mittelalter fortgepflanzt, Sündenvergebung sei Straferlaß. Man stehe eben mit seiner Schuld vor dem großen, heiligen Gott, und nun soll einem Sündenvergebung um Christi willen zuteil werden, damit man nicht zu büßen hätte. Selbstverständlich war man hierbei mit jeder Form der Sündenvergebung einverstanden, namentlich da man die Sache in der Hand eines hierfür zuständigen Mannes wußte und sie einem in der evangelischen Kirche viel leichter gemacht wurde als anderwärts.

Aber in den 400 Jahren der Kirche der Reformation ließ sich der Schrei in den Herzen nicht dämpfen darnach, was das Wort Sündenvergebung eigentlich besagt. Sündenvergebung ist nicht Straferlaß. Strafverbüßung bringt ja mehr Tröstung mit sich als Straferlaß. Dazu kommt, daß Straferlaß weder die innere noch die äußere Lage des Bußfertigen umändert. Von außen drohen dieselben Feinde und Gefahren wie vorher, und im Innern wuchert dieselbe Krankheit und Not nach wie vor. Daher der Schrei in den Herzen nach Sündenvergebung, die alles neu macht. Und ein Blick auf die Machtstellung der Obrigkeit der Finsternis beweist, daß dieselbe auf der ganzen Linie ungebrochen ist trotz reichlich verkündigter Sündenvergebung. Ja, überall, außerhalb und innerhalb der Kirche, befindet sich diese Macht im Vormarsch, obgleich Sündenvergebung dieser Macht ein „Halt“ zurufen und für die Herrschaft Christi Raum gewinnen müßte.

Bekennende Kirche wird angesichts der hier entgegentretenden Notlage zu den ursprünglichen Quellen der Sündenvergebung vordringen und durch ihren Bestand bekunden, was es um Sündenvergebung ist.

Lauschen wir auf die Kundgebungen der Bibel über Sündenvergebung. Im Psalm 103, den sich unser Volk mit am meisten zu eigen gemacht hat, wird ein Lobgesang über empfangene Sündenvergebung angestimmt. Danach geht mit Sündenvergebung Hand in Hand eine Heilung von allen Gebrechen, Erlösung vom Verderben, eine Verjüngung des Menschen.

Der Prophet Jesaja weiß von einer Stätte, wo ein Volk wohnt, das stark ist, denn es hat Vergebung der Sünden (33, 24).

In Christo und der von ihm getragenen Gemeinschaft ist diese Stätte in die Erscheinung getreten.

Dieses Gebiet erschloß sich dem zu ihm gebrachten Sichtsbrüchigen. Hier gibt's Sündenvergebung, die grundlegende Rettung, an die sich die körperliche Heilung anschloß (Matth. 9).

In diese Stätte der Sündenvergebung wird man hineingetragen durch die himmlischen Kräfte des Glaubens (Matth. 9) und der Liebe (Luk. 7, 47). Von diesen Himmelsboten muß man sich führen lassen, daß man weit hineinkommt in dieses Gebiet.

Allerdings muß an diesem Gebiet getreulich gearbeitet werden. Es muß ein Gebiet geschaffen werden, an dem die Fluten höllischen Wesens sich brechen (Matth. 16, 16 ff.). Es muß auch treulich daran gearbeitet werden, daß diejenigen, die von diesen Fluten bedroht werden, dennoch Rettung finden (Matth. 18, 15).

Und so entsteht eine Stätte auf Erden, die einen Grund hat, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist (Ebr. 11, 10). Draußen toben die wilden Fluten, aber drinnen ist großer Friede (Jes. 54). Dort ist die Weltharmonie wiederhergestellt: Was hier gebunden ist, ist auch im Himmel gebunden (Matth. 18 und Joh. 20, 23).

Die Segnungen von oben kommen herab auf die dürren Gemüter wie ein milder Regen auf die dürre Aue. Das ist die von Jesu und seinem Geiste gewirkte Sündenvergebung.

Daß sich die Apostel hierfür und nur hierfür mit ganzer Kraft und voller Begeisterung einsetzen, davon zeugen alle ihre Schriften und Taten.

Jubelnd verkündet der Apostel Johannes: Das Leben ist erschienen, auf daß ihr mit uns Gemeinschaft habet! und grüßt die Gemeinde mit dem Gruß: „In Jesu habt ihr Sündenvergebung.“ Und den Jünglingen, die er als einen in Christo zusammengefaßten Verein ansieht, ruft er zu: „Ihr habt den Bösen überwunden!“

Nicht anders sieht der Apostel Paulus das Werk Christi, wenn er der Gemeinde zuruft: Danksetzt dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbteil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich Vergebung der Sünden. Kein Wunder, daß bei dieser Art Evangeliumsverkündigung die Gemeinden bald dastanden wie liebliche Gärten in einer Wüste. Dabei fühlten sich die Apostel dem ganzen Volk, ja der ganzen Menschheit verpflichtet und waren weit davon entfernt, eine Sekte oder eine Gemeinde der Befehrten und Frommen gründen zu wollen. Sündenvergebung bedeutet somit Rettungsarbeit, Gemeindeaufbau. Es ist nicht eine Funktion des Pfarrers, sondern der Gemeinde, wo die Arbeit der Liebe, der Ermahnung und der Zucht getan werden muß. Dadurch bekennt sich die

Gemeinde zu Christo, ihrem Haupt, nach dessen Willen und in dessen Kraft diese Arbeit getan werden muß.

Und dann erweist sich Christus als der, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören und die Sünder zu retten, indem er sie so führen will, daß sie in ihm und er in ihnen bleibe. Das ist das Wesen, die Macht und Herrlichkeit der durch Christum gewirkten Sündenvergebung.

Wohl dieses hat Vater Luther geschaut, wenn er sagt: Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Leben und Seligkeit ist nicht dort, wo die Liebe fehlt, wo die Macht der Finsternis weiter ihr Wesen treibt, wo man weder selbst Hand anlegt, um ein Neues zu schaffen, noch dem Spielraum gewährt, der alles neu machen will.

Daher ist Vergebung der Sünden nicht ein magischer Vorgang, den wir an uns geschehen lassen sollen, sondern ein Hineingerücktwerden in Christi Lebenssphäre, wobei in uns alles lebendig wird, um das Werk Christi an uns und den Unsrigen nah und fern zu fördern.

Wir haben unsre ganze Kraft dranzusetzen, werden dabei aber auch verspüren die Kraft der Auferstehung Christi, der als der Todesüberwinder uns nach sich ziehen will in sein Reich. Dankbar und demütig bekennt sich daher die bekennende Kirche zur Sündenvergebung, die Neuschöpfung ist. —

13. Einer ist euer Meister — C h r i s t u s.

Dieses Wort aus dem Matthäus-Evangelium 23 ist die Veranlassung dazu, daß die bekennende Kirche das Führerprinzip ablehnt. Auf innerpolitischem Gebiet war die Errichtung des Führerprinzips, das auf der Zustimmung des Volkes beruht, eine Befreiung aus dem Getümmel des Parlamentarismus und wurde die Grundbedingung für das tatkräftige Eingreifen der Regierung zur Besserung der Verhältnisse im Lande. All das, was in kurzer Zeit zum Aufbau im Volksleben geschehen ist, wäre nicht geschehen, wenn wir das Führerprinzip nicht bekommen hätten.

Auch auf kirchlichem Gebiete war die Herrschaft der Vielen maßgebend. So ist's in der Einzelgemeinde, auch im Kirchenkreise, auch in den höheren kirchlichen Stellen. Und dennoch: es war alles ein Leerlauf. Der ganze Apparat kirchlicher Organisation glich einer Mühle, wo wohl große Steine sich drehten, aber sie liefen leer, es wurde nichts hervorgebracht. Man nannte sie in früheren Zeiten bereits: „die organisierten Bedeutungslosigkeit“.

So war auch hier eine Änderung in der Art der kirchlichen Leitung erforderlich, wenn überhaupt etwas zur Besserung der kirchlichen Verhältnisse geschehen sollte, und was lag näher, als auch hier das Führerprinzip

zur Geltung kommen zu lassen. Ein starker, verantwortungsvoller Führer, der selbst und durch seine Angestellten die Angelegenheiten der Kirche leiten sollte, das müßte doch die Kirche zu geordneten Verhältnissen und zur Gesundung führen, meinte man.

Dagegen erhob sich jedoch ein Sturm der Entrüstung.

In der Kirche ist das Führerprinzip unmöglich, hieß es. Wenn das Führerprinzip hier zur Geltung kommt, so haben wir keine christliche Kirche mehr, so erklang es von allen Seiten.

Aber warum denn nicht? So dürfen wir doch wohl fragen, was sich auf innerpolitischem Gebiet bewährt hat, warum soll es im Raum der Kirche, wo es ebenfalls viel zu ordnen gibt, nicht brauchbar sein? Die Herrschaft der Vielen hat sich ja hier ebenfalls als unfruchtbar erwiesen, Christus galt ja auch früher als unser einziger Meister, und er hat sich auch stets einzelne Jünger ausersehen, durch die er sein Werk treiben wollte; warum sollte er nicht seine Kirche durch einzelne Personen, durch Bischöfe und den Reichsbischof leiten wollen?

Die Sache ist ernst. Wir können diesen Fragen nicht ausweichen. Wir müssen der Wahrheit die Ehre geben: entweder haben wir die Meisterschaft Jesu überhaupt nicht anerkannt oder wir waren ungehorsame Lehrlinge. Beides aber zwingt uns zum Bekenntnis: Nur die Meisterschaft Jesu rettet uns, und wir müssen bestrebt sein, seine rechten Lehrlinge zu sein.

Denn wir sehen, wohin es mit der ganzen Menschheit und wohin es mit der Kirche kommt, wenn die Meisterschaft Jesu nicht zur Geltung kommt.

Sehen wir hin, wie es dort hergeht, wo die Gemeinde sich dessen bewußt ist: Einer ist euer Meister Christus.

Es war im Jahre 1919. Die ersten Schiffe aus Deutschland brachten die Nachricht nach Amerika, das Kinderelend in Deutschland sei sehr groß. Wie es in der englischen Quäkergemeinde üblich ist, so geschah es auch diesmal. Bei traurigen Nachrichten wird die Angelegenheit unter das Licht des göttlichen Wortes gestellt, dann wird für die Betroffenen gebetet, dann erfleht man die Weisung des Gottesgeistes, was hier zu tun sei. Dann folgt eine allgemeine Stille, worauf der Leiter die Versammlung befragt, ob jemand in der Sache Klarheit hätte. In diesem Falle wird jemand, ein Mann oder eine Frau, gesagt haben: Wir müssen hinüber und helfen. Die Versammlung stimmte zu. Sofort wurde eine Schiffsladung Lebensmittel nach Deutschland entsandt und in allen großen Städten Kinderspeisungen eingerichtet. Wenn wir einen Angestellten gefragt hätten, wie kommt ihr zu diesem Werk, so hätte er geantwortet: „Daß ihr darnach fragt! Einer ist unser Meister, Christus!“ Der Apostel Paulus redet von dem unergründlichen Reichtum Christi. Uns ist davon wenig bekannt.

Gottlob, der Wunsch besteht bei uns unbedingt, daß der Reichtum Christi bekannt und ausgenutzt werden möge.

Der Lehrling muß doch den Willen des Meisters kennen, und wenn der Meister nicht zu sehen ist, so wird immer jemand da sein, der ihn an den Willen des Meisters erinnert. Der Lehrling soll auch überzeugt sein, daß der Meister ihm Werkzeug und Material darbietet, damit das Werk vollführt werden könne. Mehr als bisher müssen die bestehenden Aufgaben unter Gottes Wort gestellt werden und muß man in Familie und Gemeinde darum bitten, Klarheit zu bekommen, was des Herrn Wille sei. Wir bekommen dann unbedingt hierfür den erforderlichen Wink und Zuspruch vom Gottesgeist, den Jesus auch den Beirufener nennt, d. h. den Rufener, der bei uns ist. Und dann fröhlich Gebrauch gemacht von den Gaben und Kräften, die der Meister uns zur Verfügung stellt.

Das alles muß getan werden, wenn dieses gelten soll: Einer ist euer Meister — Christus.

Aber gestehen wir nur, daß uns das alles fremdartig und ungewohnt ist, daß wir das alles gar nicht begreifen.

Wir bildeten uns ja ein, wir seien Meister; dazu kommt, daß es unter uns stets Meister der Gelehrsamkeit auch der kirchlichen Verwaltung gegeben hat. Heute wissen wir ja, wie herrlich weit wir es auch auf kirchlichem Gebiet gebracht haben.

Nun sollen wir allesamt erst einmal Lehrlinge werden.

Wenn ein Lehrling in eine große, gut eingerichtete Werkstatt kommt, dann muß er zunächst staunen. Wieviel Werkzeug, deren Eigenart er gar nicht kennt, wieviel verschiedenes Material, und wenn er anknipst, dann wird es hell, und wenn er dort anknipst, kommen alle Räder in Bewegung, und wenn er es woanders tut, dann bläst der Wind die Kohlen an.

Und der Lehrling fängt an zu staunen vor dem Meister, vor seiner Kunst und seinem Reichtum.

So weit sind wir noch lange nicht.

Vorläufig ahnen wir es nur, daß, wenn es mit uns und unsrer teuren Kirche besser werden soll, so kann es einzig und allein durch den einen geschehen, der unser Meister ist, Christus. Er baut sein Werk einzig und allein durch seine Bekenner, er will auch in den Schwachen und Ungelehrten zur Geltung kommen. Was nichts ist in der Welt, hat er erwählt, um zuschanden zu machen, was etwas ist.

Sein Wort soll gelten, seine Gemeinde soll die Stätte sein, wo er sich verherrlicht.

Seine Kirche wird nicht auf menschlicher Macht, auf Gewaltmitteln aufgebaut. Unsere erste Aufgabe wird wohl sein: alles menschlich Stolze und

Hohe aus dem Wege zu räumen, auf daß für den Meister der Weg freige-
gemacht werde.

So haben wir denn viel zu schaffen, bis nicht nur wir, sondern auch
die ganze Umwelt sagen kann: Einer ist hier Meister — Christus.

14. Ein Brot — ein Leib!

„Denn ein Brot ist's, so sind wir viele ein Leib; dieweil wir alle eines
Brottes teilhaftig sind“, sagt der Apostel Paulus 1. Kor. 10, 17. Einer der
neuen Bischöfe verkündigte neulich, er kenne nur die Bindungen von Volk
und Familie. Daraus mögen sich noch andre Bindungen ergeben. Nach
derartigen festen Bindungen hat je und je die Menschheit gestrebt. „Einig-
keit macht stark“, sagen wir, und welches Volk wollte wohl nicht stark sein.
Wir haben soeben die Einigung unsers Volkes erlebt, das Kampfbeil, mit dem
sich zwei Klassen unsers Volkes zerfleischten, ist begraben. Wir freuen uns
dessen und sind dankbar für dieses Gottesgeschenk. Aber gerade weil diese
Gabe so wertvoll ist, um so schärfer ist uns der Blick für Gefahren, welche
diese wie jede Einigung bedrohen. Wir sind doch nun einmal sündhafte
Menschen, und die Sünde enthält Sprengstoff. Schon der Mangel an
gegenseitigem Verständnis, an Willigkeit, den andern zu verstehen und ihm
gerecht zu werden, wirkt störend und zerstörend — wie nun erst gar, wenn
Echtheit und böser Wille dazukommen.

Man meint, all das durch Erziehung, Organisation und gute Sitte
bändigen und ersetzen zu können. Man rechnet aber selten mit den sata-
nischen Hintergründen, von denen wir nun einmal bedroht werden wie die
Leute am Besuw von dem feuerspeienden Berg. Dazu kommt noch eins, daß
alle Bindungen, durch welche die Menschen verbunden sind, aus dem Natur-
reich stammen. Es gibt dann ein Gebilde, wie wenn Knaben aus Stäben
ein Haus bauen, wie mangelhaft ist es doch. Zu einem lebensvollen Orga-
nismus, in dem alle hier zusammengefaßten Glieder ein neues Lebewesen
werden, kommt es durch die natürlichen Bindungen nicht.

Ezechiel 37 wird uns erzählt, daß dem Propheten sein Volk wie ein
Feld voll Totengebeinen erschien. Und diesem seinem Volk verkündigte er:
„Ihr verdorreten Beine, höret des Herrn Wort!“ Da rauschte es und es
regete sich, und Bein kam an Bein und sie wurden lebendig.

Was der Prophet ersehnt hat, ist durch Christum Wirklichkeit ge-
worden. Das Haupt ist da und alles, was sich unter das Haupt stellt, ge-
staltet sich zu einem lebensvollen Leibe dieses Hauptes. Durch einen gött-
lichen Schöpfungsakt, durch die Durchflutung des Ganzen mit göttlichem

Geiste, durch die Verbindung von Haupt und Leib, erscheint die neue Menschheit — das ist dem Apostel Paulus die Abendmahlsgemeinde.

Bis dahin war ihm sein Volk mit seinem Gesetz, seiner Art, seiner Tradition und Sitte das Höchste. Die Makkabäer waren sein Vorbild, fürs Volk sein Leben lassen! In der vordersten Reihe der Kämpfer stand er, wenn es galt, alle diejenigen niedermachen, die die Einigkeit des Volkes bedrohen.

Aber nun ging ihm ein neues auf: ich habe es von dem Herrn empfangen, sagt er, die Neuschöpfung des Menschen und des Volkes und der Menschheit durch die Kräfte von oben, durch Christi Testament, durch Christi Tod, durch Christi Kommen, durch unser Sicheinfügen in Christi Herrschaft.

Auch wir werden das zu unserm Heil, zum Heile unsers Volkes und der Menschheit von dem Herrn empfangen, wenn wir uns in den Kreis derjenigen hineinbegeben, denen der Herr sein Testament übergeben hat, denn dieser Kreis ist über Raum und Zeit und all dem, was die Menschen auseinanderreißt, erhaben. Und wir begeben uns in diesen Kreis hinein, wenn wir all das, was an jenem Abend geschah, miterleben, ja an diesem Werk Jesu seiner Anordnung gemäß mit tätig sind.

Wenn von dem heiligen Abendmahl die Rede ist, dann dachte man bisher ausschließlich an das Essen und Trinken bei demselben, als ob das andre alles, was damals geschah, belanglos wäre.

Wie ist es denn sonst im Leben? Bei der Eheschließung ist das Essen und Trinken doch auch nicht das Wichtigste. Und wenn der sterbende Vater noch einmal seine Kinder um sich versammelt, ihnen seinen letzten Willen kundtut und ihnen das Erbe übergibt, so ist doch das Wichtigste auch nicht die Mahlzeit, die dabei eingenommen wird.

Es ist sehr sonderbar, daß im Laufe der Jahrhunderte die christlichen Völker mit dem Essen und Trinken beim heiligen Abendmahl abgefunden wurden und ihnen das ganze eigentliche Erbe Christi, dessen Besiegelung die Mahlzeit sein sollte, vorenthalten wurde.

Mich erinnert diese Tatsache an eine Stunde, die ich in der Zarenkrönungskirche zu Moskau erlebt habe. In einem aus dicken Goldplatten gefertigten Kästchen sah ich einen verrosteten Nagel, „aus Christi Kreuz“ stand darunter.

Ist euch der Tod Christi nicht mehr wert als der verrostete Nagel, den ihr so hoch schätzt? dachte ich.

Und Unzählige unsrer Gemeindeglieder sehen in dem heiligen Abendmahl auch nicht mehr als einen verrosteten Nagel, der in der Kirche so hoch gewertet wird.

O, daß auch wir bald mit dem Apostel sagen könnten: von dem Herrn hab ich's empfangen (1. Kor. 11). Und nun schaut er die Belebung des Leibes Christi (1. Kor. 12) durch den Gottesgeist, der reichlich Gaben spendet und die Gemeinde als ein wunderbares Gebilde darstellt, und endlich sieht er die Gemeinde als „die Agape“ (Liebesmahl-Verband), wo die Liebe als die herrlichste Großmacht erscheint. All unser Streben ohne sie sind kindische Anschläge, Spiegelbilder, die ein Nichts sind — nur hier ist das vollkommene, unseres Lebens Ziel (1. Kor. 13).

Darnach wäre die Abendmahlsfeier und die Zugehörigkeit zur Abendmahlsgemeinde eine Gelegenheit, wo man das Hervorbrechen der Jesusliebe erlebt (Joh. 13, 1), wo alle in die Arbeit eintreten, um sich und den Nächsten zu reinigen und zu retten (Joh. 13, 5—20), wo der Sieg errungen wird über satanische Umtriebe, und sich die Abendmahlsgemeinde gestaltet zu einer Stätte der Verherrlichung Christi (Joh. 13, 21—32). Dann wissen wir, daß wir trotz allem Traurigen in uns und um uns, dennoch der Freude und des Friedens Christi teilhaftig werden sollen (Joh. 14, 17 und Joh. 16, 20).

Und das sich daran anschließende Gebet des Herrn: „auf daß sie alle Eines seien“ (Joh. 17, 21) soll bei jeder Abendmahlsfeier zur Geltung kommen, denn Eines Brodes sind wir teilhaftig, so sind wir Viele Ein Leib!

15. „Du hast gesiegt, Galiläer!“

so soll der römische Kaiser Julian, der Abtrünnige, kurz vor seinem Tode ausgerufen haben. Er starb im Jahre 363, nach einer Regierungszeit von drei Jahren. Er war als Kind getauft worden, wandte sich aber später dem Heidentum zu. Der auf seine Herkunft stolze Römer wollte die heidnischen Götter seines Volkes wieder zu Ehren bringen. Die heidnischen Götter der Vorfahren hätten das Volk einst zu Macht und Größe geführt, die sollten wiederum dem Volke vorangehen. Es sei Unfug, dem römischen Volke den gekreuzigten Christus vorzuhalten. Christus konnte ja sich selbst nicht helfen und mußte den schmachvollen Kreuzestod erleiden — was könne man denn von ihm erwarten?!

Wenn Julian seine Soldaten auf den Kriegsgott Mars hinwies, dann, meinte er, würde feuriger Mut sie erfassen und kein Volk würde ihnen widerstehen können.

Die christlichen Tugenden „Sanftmut, Demut und Liebe“ erschienen ihm verächtlich. Das alt-römische Volk kannte nur eine Tugend, und das war die Tapferkeit. Das bezeugt bereits die Sprache: „vir“ zu deutsch: der Mann; „virtus“ zu deutsch: die Mannhaftigkeit, Tapferkeit, Tugend.

Wohl war die christliche Religion von seinem Vorgänger zur Staatsreligion erhoben worden, aber wie war ihm das ganze Getue der Kirchenführer verächtlich. Zwei Parteien gab's damals unter ihnen: Homusianer und die Homousianer. Die einen behaupteten, Christus sei Gott gleich, die andern, er sei nur gottähnlich. Wie heftig befehdeten sie einander und verfolgten einander. Beide Parteien wandten sich an den Kaiser und baten ihn um Beistand gegen die andere Partei.

Julian begünstigte bald die eine, bald die andere Partei, um sie zu ärgern, sah er doch in der Zersplitterung auf religiösem Gebiet eine Gefahr für das ganze Staatsgefüge.

Die Mildtätigkeit der Christen erkannte er gewiß an, aber das könne er mit den Mitteln des heidnischen fest organisierten Staates in viel großzügigerer Weise durchführen.

Im übrigen war Julian bemüht, seinen Soldaten ein Vorbild strenger Manneszucht, schlichter Lebensführung und echt römischer Tapferkeit zu geben. Er starb auf einem fürs römische Reich ungünstig verlaufenen Feldzuge.

Daß er vor seinem Tode ausgerufen haben soll: „Du hast gesiegt, Galiläer!“ bestreitet der jüngst verstorbene deutsche Gelehrte Adolf Harnack ganz entschieden.

Wie sollte Julian von einem Siege Jesu reden können, da er einen solchen weder erlebt, noch geschaut hat.

Über sein ganzes Leben, das gewiß viel edle Züge aufweist, steht wohl als Überschrift: nutzlos und friedlos, voll Wirrnis und Qual!

Adolf Harnack schließt seinen Bericht über das Leben Julians mit den Worten: „die Kirche hat aus dieser Periode ihrer Geschichte nichts gelernt, vielleicht auch nichts lernen können.“ Seltsam! warum sollen wir aus jener Periode nichts lernen können? Wir sollen ja aus allen Erlebnissen und aus allem, was geschehen ist, etwas lernen können, warum denn nicht aus jener Zeit! Harnack würde vielleicht antworten: „Der Kirche scheint es ja an einem Siege Jesu gar nicht gelegen zu sein, so merkt sie es gar nicht, daß sie selbst in einer Verwirrung sich befindet und an der Verwirrung ihrer Umwelt mit schuld ist. Denn nur derjenige, der den Sieg Jesu will, kommt aus der Verwirrung heraus und verhilft auch andern, daß sie aus der Verwirrung herauskommen.“

Was ist's nun um den Sieg Jesu?

Daß Männer, wie der Apostel Paulus, Kirchenvater Augustin und der Reformator Luther den Sieg Jesu an sich selbst erlebt haben, berichtet nicht nur die Geschichte, die Auswirkungen dieses Erlebnisses dieser Männer reichen bis in den heutigen Tag. Es hat bisher noch niemandem gegeben,

der dieses Erlebnis dieser Männer bestritten hätte. So sind denn Siege Jesu von unermesslicher Tragweite.

Nach dem Sieg Jesu über Saulus auf dem Wege nach Damaskus war dieser vollständig zusammengebrochen und gleichzeitig wie von einem bösen Geschwür befreit. Es war ein Geschwür, das nach einem ihm innewohnenden Geseß tödlich gewirkt hätte. Nun stand er unter einem anderen Geseß als bisher, dem Geseße Christi. Nun hatte er an dem Reichtum Christi, den Kräften, die von ihm ausgehen, Anteil. Er spürte die Kraft seiner Auferstehung. Christus gab seinem Leben den Inhalt. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Sein Weg ging nun von einer Klarheit zur andern, nun wurde ihm rechte Freude zuteil, auch mitten in der Traurigkeit (2. Kor. 6). Und das alles, obgleich er als der von Christo Besiegte an seinen Siegeswagen gebunden war und nun nur das eine Ziel kannte, etwas zur Verherrlichung des Sieges Jesu beizutragen.

Und Paulus sah bereits einen Sieg Jesu an den Kindlein, die am 8. Lebenstage getauft wurden. Jesu Sieg über Sünde und Tod durch die Auferstehung kommt auch dem Kindlein zu gut. Es ist dem Verflochtensein mit Sünde und Tod entnommen und hineingerückt in die Herrlichkeit Christi, nun gilt es in der Neuheit des Lebens zu wandeln. Die Taufe — ein Rettungsfest, an dem allen Beteiligten der Reichtum Christi und die Größe des Erbes Christi zum Bewußtsein kommen soll (Röm. 6 und Tit. 3).

Das getaufte Kindlein gehört nun zur christlichen Gemeinde und die Gemeinde (die Kirche) ist die Stätte der Verherrlichung Christi, des Sieges Christi.

Wenn irgend jemand, so hat sich Paulus für sein Volk, für die so bedeutsame Tradition seines Volkes voll und ganz eingesetzt. Er war stolz darauf, auf eine vornehme Ahnenreihe zurückschauen zu können. Aber, was ihm Gewinn schien, hat für ihn an Glanz und Wert vollständig verloren wie der Seefahrer das große schöne Schiff, in welches das Wasser eingedrungen ist, gern vertauscht gegen den unscheinbaren Rahn, mit dem er sich aber retten kann.

Die Gemeinde ist der Rettungskahn, in dem Christus, dem die Macht gegeben ist über Wind und Wellen, waltet.

Es mögen zwei oder drei sein, die in Jesu Namen und Werk hineingehn, so ist hier der Ort, über dem der Himmel offen ist und geistliche Gaben herniederströmen (Matth. 18).

Hier ist ein Haus errichtet, in welchem Jesus in Liebe und Zucht waltet, so daß es einen Wall bildet gegen die Verderbensfluten, die durch die Menschheit hindurchgehen. Nicht auf das Große, Weltumfassende, Impponierende, kommt es an, sondern auf den Sieg Jesu und seine Gaben, auf

sein Wert, sein Lebensgesetz, seine Ordnungen. In seiner Gemeinde will Jesus Herr und Hausvater sein.

Nach seinem Willen, nach seinen Gesetzen soll alles hergehen, und wo man damit nicht einverstanden ist, da soll man auf den Namen „christlich“ verzichten, denn er wird dort zu Unrecht geführt. Und nur dort, wo ihm die maßgebende Stellung eingeräumt wird und seine Gesetze anerkannt werden, kommen seine belebenden und beseligenden Gaben zur Austeilung und zur Auswirkung, so daß die Glieder dieses Hauses davon leben und daran ihre Freude haben. Nichts anderes bedeutet das Wort „Kirche“, nämlich Jesu Herrschaftsgebiet, die Stätte, wo er Sieger und Herr ist. Gemeinde und Kirche sollen mithin sein der Leib, der durch Christi Geist belebt ist, das Gefäß, welches Christum und seine Geistesgaben erfäßt, behält und pflegt.

Ohne Gefäß ist die Flüssigkeit nicht faßbar. Ohne Gemeinde sind die Gaben Jesu nicht faßbar.

Grund genug auf das Gefäß, das Jesu Geistesfülle aufnehmen soll, sein ganzes Augenmerk zu richten, daß es geschlossen und sauber sei. Jesu Herrschaftsgebiet soll sich ausdehnen.

Die neuteamentlichen Schriften

sind nichts anderes als Berichte über Jesu Kampf und Sieg. Es ist der seltsamste Kampf, der je auf Erden geführt worden ist. Die vier Evangelien berichten darüber. Jesus allein seiner ganzen Umwelt gegenüber. Er im Kampfe gegen seine Umwelt und die dahinterstehende, gottfeindliche, die Menschen quälende, finstere Macht. Ein Kampf, der seinen Tiefpunkt erreichte im Gefühl der Gottverlassenheit und des Todes.

Aus diesem Kampf ging Jesus als Sieger hervor.

Die Apostelgeschichte beschreibt die Fortsetzung dieses Kampfes und Sieges.

In mutiger Weise entrollte Paulus die Siegesfahne Jesu in den Gemeinden, wußte er doch, daß es noch dunkle Gebiete im Leben und in der Gedankenwelt der ersten Christen gab, die erst für Jesum erobert werden mußten. „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, und saufet euch nicht voll Weins, hütet euch vor dem Ehebruch, denn Christus ist in der Gemeinde Herr, ihr sollt wissen, wie ihr in der Gemeinde, welche ist Gottes Haus, Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, zu wandeln habt. Und nur, wenn in der Gemeinde Jesu Wille geachtet wird, kann in ihr der Reichtum Christi zur Geltung kommen. Dann konnte er aber auch freudig und dankend die Jesusfahne schwingen, wenn er den jungen Gemeinden zurief: „man redet allenthalben von den Früchten eures Glaubens und eurer Liebe.“

Wie durch Christum Siege auf dem sozialen Gebiete errungen wurden, davon zeugt der kleine Brief an Philemon. In einer Zeit, wo die Sklaverei die Menschen auseinander riß, gelingt es hier, das Bruderband zwischen Herr und Sklave zu knüpfen.

Die Hoheit des weiblichen Berufs wird wiederhergestellt: der verborgene Mensch des Herzens ist köstlich vor Gott (1. Petr. 3).

Und den Unhold des Völkerhasses, der, seitdem es Menschen gibt, sein Unwesen getrieben hat und bis zum heutigen Tage als unbesiegbar gilt, hat Christus überwunden, wie es Paulus jubelnd ausruft: die Nahen und Fernen, kommt alle herzu, der Zaun, der euch trennte, ist abgebrochen, ihr sollt das Bürgerrecht haben in diesem heiligen Bau. Hier ist nicht Jude noch Grieche, sondern allzumal einer in Christo Jesu.

Immer wieder tauchten in der Gemeinde Mächte in Gestalt von Unsitte auf, die Jesu und seinem Geist der Liebe den Sieg strittig machen wollten, aber das Neue Testament berichtet von dem beständigen Bestreben der Apostel, dem entgegenzutreten. So rügt der Apostel Jakobus die Unsitte, daß in den Gottesdiensten die Vornehmen die besten Plätze inne hatten und die Armen zurückgestellt wurden. Da griff der Apostel ein und schuf eine andere Ordnung.

Und endlich kündigt der Apostel Johannes an, daß der Kampf, den Jesus begonnen hat, auf Erden immer fürchterlicher toben wird, alle Mächte der oberen und unteren Welt werden in diesen Kampf mit hineingerissen, aber das Lamm, das verstummte vor seinem Scherer und erwürgt wurde, trägt über alle gewaltigen Mächte der Welt den Sieg davon. „Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes geworden, und die Macht seines Christus.“

Die alttestamentlichen Schriften

enthalten die Geschichte der Sehnsucht nach Christi Sieg und Reich. Am intensivsten kommt diese Sehnsucht nach Christi Sieg und Reich bei den Propheten und den Psalmen zum Ausdruck. Sie schauten dieses Reich in den wunderbarsten Bildern und leuchtenden Farben. Es fehlt auch nicht an Hinweisen, daß diese Sehnsucht auch bei andern Völkern vorhanden ist, z. B. in der Geschichte von Bileam, von den Weisen aus dem Morgenland u. a. Es steht dem auch nichts im Wege, anzuerkennen, daß diese Sehnsucht auch in andern Völkern vorhanden ist, die Sehnsucht nach einer Hilfe, einem Erlöser, aus einer anderen Welt, der allein die Erlösung von allem Unheil bringen kann. Die Sage im deutschen Volke von Siegfried, dem Drachentöter; im griechischen Volk die Sage von Herkules, der den königlichen Stall durch die Hineinleitung eines Stromes reinigte. Die Einzigartigkeit

des Sieges Jesu wird dadurch nicht beeinträchtigt, daß man eine Sehnsucht darnach bei den verschiedensten Völkern antrifft. Wir aber sollen es dankbar empfinden, daß uns die Segnungen des Sieges Jesu zuteil werden sollen.

Der Gottesdienst

findet im Siege Jesu sein Ziel. Die bisherige Meinung, der Gottesdienst müsse Erbauung bewirken, erleidet dadurch eine Umgestaltung, als das Wort Erbauung im Neuen Testament stets im Sinne des Gemeindeaufbaues gebraucht wird. Persönliche Glaubensstärkung, was bisher Erbauung genannt wurde, kann auch in der Einsamkeit erlangt werden. Gemeindeaufbau aber nur in der Versammlung. Der Gottesdienst, der Gemeindeaufbau bewirkt, bewirkt aber auch die Glaubensstärkung des einzelnen.

Der Mensch ist ein Gemeinschaftslebewesen, sagte ein griechischer Philosoph. Er ist ganz und gar von Gemeinschaft abhängig und auf Gemeinschaft angewiesen. Diese Gemeinschaft, sei es Familie, Dorf-, Stadt- oder Volksgemeinschaft, kann man auch als Bau bezeichnen. Sämtliche Gemeinschaften auf Erden, von der Familie bis zum Staat, Volksgemeinschaft und Völkergemeinschaft — sie sind alle gefährdet. Gefahren birgt der Grund, auf dem sie stehen, Risse können sich in den Wänden bilden, das Dach kann einstürzen. Sturm und Wetter drohen von außen. Es kann auch drinnen die Luft vergiftet sein, daß Gefahren einem drohen, auch wenn der Bau festgefügt dasteht.

Jesus verkündigt nun, daß alle, die auf seine Worte nicht achten und nicht darnach tun wollen, auf Sand bauen, daß ihr Werk nicht Stand hält gegen die Gefahren des Lebens.

An der zum Gottesdienst erscheinenden Gemeinde muß man es merken, daß der „Herr“ sein Haus bauet, wie man bei jedem Bau erkennen kann, was für ein Meister am Werk ist, wenn dieser auch nicht zu sehen ist. Es gibt Gemeinden, wo die Erscheinenden beim Eingang von den Ältesten begrüßt werden, wo man die Gäste bewillkommnet, wo alles geordnet ist. Die Männerschaft — der Stamm des Weinstocks, die Frauenschaft — die Ranken, die Jugend — die Reben. Christus, die unsichtbare Wurzel, die dem Ganzen das Leben spendet.

Selbstverständlich muß dem Gottesdienst eine sorgfältige Arbeit vorausgehen wie bei jedem gemeinsamen Werk. Es gilt ein zerstreutes Glied auffuchen, einladen, nötigen. Es gilt Mißverständnisse, auch Mißstimmungen beseitigen. Es gilt ein neues Lied erlernen, um im Gottesdienst Frische und Begeisterung zu wecken. Es gilt wohl auch gemeinsam feststellen, wo

der böse Feind sich einen Schlupfwinkel gesucht hat, um ihn von dort zu vertreiben.

So ist vielleicht der Boden der Herzen recht aufgelockert, damit ewiger Same auch gute Aufnahme finde.

Wenn in dieser Weise Vorarbeit geleistet worden ist, so kommt es wohl zu einem Siege Jesu, die Menschen bilden dann nicht mehr einen Haufen wie ein Steinhaufen, sondern es geht ein Aufbau vor sich. Ein Aufbau geht vor sich, von dem wir erst dann singen können: „Gottes Stadt ist fest gegründet. Hier haben wir eine Zuflucht, auch wenn die Welt sich gegen sie verbündet.“

Das ist etwas Herrliches, aber es muß herausgearbeitet und herausgebetet sein.

„Du hast gesiegt, Galiläer!“

Das soll auch Inhalt und Charakter der Predigt sein.

Das ist Evangelium, frohe Botschaft.

Unübertreffliche Vorbilder für derartige Predigten sind die Reden und Briefe der Apostel. Klassisch hierfür ist der Römerbrief. Hier reißt der Apostel zuerst den Vorhang hinweg von der abgrundtiefen Verlorenheit der Menschheit, über die sie sich ruhig hinwegtäuscht. Er zeigt alsdann in der Geschichte das Eingreifen Gottes, um das Glaubensleben zu wecken, die Vorbedingung der Rettung. Und wenn trotzdem Gefahren drohen, die uns in die Tiefe herabziehen, so gibt es in Christo Sieg, wie er es jubelnd im 8. Kapitel darlegt: „in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat.“ Die neue Welt ist uns in Christo erschlossen. Der Apostel knüpft daran die Hoffnung, daß sein Volk den Weg dorthin auch finden wird, und schildert alsdann, wie in dieser Welt auf Grund dieses Sieges nach Jesu Geseß das Gemeindeleben sich gestalten wird.

Eine Predigt von überwältigender Kraft und Herrlichkeit ist auch der 1. Johannesbrief: „Das Leben ist erschienen, und nun gibt es eine herrliche Gemeinschaft unter denen, die dieses Lebens teilhaftig sein wollen und die Verbindung mit der oberen Welt, dem himmlischen Vater, ist hergestellt, nun gibt es eine vollkommene Freude. Christi Sieg ist auch unser Sieg. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Diese durch Jesu Sieg geschaffene neue Lebensgrundlage muß herausgestellt werden — das ist alsdann auch unser Sieg und unsere Freude.

Und wie wär's, wenn wir

Das heilige Abendmahl

als einen Sieg des lebendigen, gegenwärtigen Christus in der betreffenden Abendmahlsgemeinde erleben und feiern wollten?

In der römisch-katholischen Kirche soll das heilige Abendmahl die Herrlichkeit und Macht der katholischen Kirche beziehungsweise der Geistlichkeit darstellen. In den evanagelischen Kirchen ist der Streit um die verschiedenen Lehrmeinungen von Luther und Zwingli noch nicht zum Austrag gebracht worden, hat noch keinen Ausgleich gefunden, obgleich darüber 400 Jahre vergangen sind. Denken wir uns die Abendmahlsfeier als Sieg Christi, so wissen wir im Voraus, daß es sich alsdann als Lebens- und Heilsquelle erweisen wird.

Achten wir doch darauf, welchen Eindruck der Apostel Johannes von der ersten Abendmahlsfeier erhielt.

Er schreibt: hatte Jesus die Seinen, die in der Welt waren, geliebt, so liebte er sie bis ans Ziel (Joh. 13, 1). Also Jesu Liebe sollte den Sieg davontragen. Er hatte schon vorher gesagt: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide (Luk. 22). Seiner Liebe sollte das Werk gelingen, sie aus der Verworrenheit der Welt herauszuheben und sie in seine Welt der Gnade und Liebe einzupflanzen. Einen jeden, der zu ihm kommt, will er in diese neue Gotteswelt hineinbringen. Niemand ist ausgeschlossen. Auch an Judas, der sich mit Jesu Mördern verbunden hat, will Jesus arbeiten, um ihn zu retten. Die Bedingung zur Rettung, zur Teilnahme an Jesu ist die Reinigung, die Reinigung von der in die Erscheinung tretenden Sünde. An dieser Arbeit sollen sich alle beteiligen. An Judas prallte alle Bemühung des Meisters ab. Er mußte aus dem Kreise entfernt werden, damit dieser die Stätte der Verherrlichung Christi sein könnte.

Nun steht Jesus als Sieger und König da. Er und die Seinigen gehören zusammen, der Bund ist geschlossen. Der König gibt den Seinigen die Parole: die Liebe nach seiner Art, und die Uniform: daran sollen sie von jedermann erkannt werden. Was er ihnen nun weiter sagt, Johannes-evangelium 13—16, ist die Verfassung, die Magna Charta, die er seinem Volk gibt.

Die kleine Schar, die dem lauschte, hatte den Eindruck: nun ist das erreicht, was sie für sich und ihr Volk ersehnt und erstrebt haben. Nun ist alle ihre Sehnsucht nach dem Anbruch des Reiches Gottes erfüllt. Er ist da, der von Gott gekommen ist und zu Gott führt. Er stand vor ihnen als Sieger.

Ob's recht ist, daß wir unsern Gemeinden, unserm Volke, die Segnung dieses Sieges Jesu, dieser seiner Verfassung, vorenthalten, lassen wir da-

hingestellt. Jedenfalls werden wir es kaum behaupten können, daß die Abendmahlsfeier, wie sie bisher in den christlichen Kirchen gefeiert wird, einen Sieg Jesu darstellt oder anbahnt.

Augenblicklich steht es ja mit der Kirche Christi, wie damals mit dem Schifflein, in dem die Jünger übers Wasser fuhren. Wohl befindet sich Jesus in unserer Mitte, wie er auch damals unter den Jüngern war, aber als Schlafender.

Und es scheint, als wäre es vielen lieb, ihn als Schlafenden in ihrer Mitte zu haben.

Sie fühlen sich allesamt stark genug, allein den Kampf gegen die widrigen Stürme zu führen.

Sie werden ihn in seiner Aktivität auch nicht früher kennen lernen, bis sie sich an den schlafenden Jesus wenden werden mit dem Schrei: „Herr, hilf uns, wir verderben!“

Aber wenn wir uns erst dazu entschließen werden, dann werden wir ihn als den Siegreichen erleben und werden stets ausrufen können: „Du hast gesiegt, Galiläer!“

Schlußwort.

Und nun ans Werk. Es hat Zeiten in der christlichen Kirche gegeben, wo es viel Rede und Gegenrede gab. Da konnten sich die Gemüter über Fragen des christlichen und kirchlichen Lebens sehr aufregen und oftmals gingen die Streitenden in Erbitterung und Feindschaft auseinander.

Für solches Getue haben wir Leute von heute kein Verständnis und nichts übrig.

„Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert“, das hat uns Vater Bodenschwingh eingehämmert. Fast alle Briefe der Apostel schließen mit der Ermahnung zur Erbauung: „Erbauet euch!“ Und nun sehen wir, welche eine ätzende und zersetzende Wirkung von dem Grübeln und Spintisieren ausgeht, wenn dahinter kein Glaubensgehorsam steht. „Erbauung“, so las man und meinte: die Anregung frommer Gefühle.

Nicht doch, so schreien uns die Apostel in die Ohren, Bau ist Bau. Seht ihr nicht, daß die Menschheit daliegt wie ein Trümmerhaufen! Die Menschen verstehen einander nicht mehr. Sie irren umher wie hirtlose Schafe, preisgegeben dem Wolf. Erbauung heißt Sammlung unter dem Hirten, Erbauung, das ist ein ganz eigenartiger Menschheitsaufbau. Durch folgende Merkmale unterscheidet sich dieses Gebilde von jeder anderen Vereinigung:

- (1) zum
1. Das Fundament ist tiefgründig, in die ewige Gottesliebe eingefügt (Apostel und Propheten, Christus der Eckstein, Eph.2).
 2. Die Arbeit erfolgt unter Gebet und Mitwirkung des Gottesgeistes.
 3. Alle sollen bemüht sein, einander zu stärken: (Judas 20):
 - a) in der Gewißheit, von Gott geliebt zu sein;
 - b) in dem Warten auf Christi Barmherzigkeit zum ewigen Leben, so daß in ihrer Mitte die Fülle des Reichthums Christi hervorbricht.
 4. Nach außen sollen sie sich in der Weise betätigen, daß sie
 - a) Rettungsarbeit tun, indem sie sich um die Menschen bemühen, auch wenn es scheint, daß schon höllisches Feuer sie erfaßt hat;
 - b) gegen diejenigen aber, die sich der Sünde nicht mehr schämen, sondern sie öffentlich zur Schau tragen, sich aufs schärfste wenden. (So bei Paulus, Petrus, Johannes.)

Welch ein Bau erhebt sich hier vor unsern Augen!

Wie tragfähig das Fundament, wie herrlich der Plan, wie sicher und vermögend die Bauleitung, wie wunderbar das Leben drinnen, welch großartige Aussichten und Aufgaben nach außen!

Bekennen wir uns zum Bauherrn Christus durch Mitarbeit am Bau, so erschließt sich uns eine höhere Welt. Christus bekennt sich zu uns vor dem himmlischen Vater, und nun kommen von dort himmlische Gaben und Kräfte.

Das ist der Sinn und das Ziel der

Bekennenden Kirche.

Dallgow-Döberitz (Mark),

den 17. März 1935

Ernst Althausen.

X

MORITZ KUPFER
BUCHBINDERMEISTER
DRESDEN-A.
JOHANN-GEORGEN-ALLEN 14
KERNSTR. 18 143

SLUB Dresden



3 0514784